

Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 13 (2005)

Artikel: Philipp Albert Stapfer : Minister der Helvetischen Republik und Gesandter der Schweiz in Paris 1798-1803
Autor: [s.n.]
Kapitel: 2.6: Das Ende der Gesandtschaft Stapfers : Insurrektion, Consulta, Mediation : der Rückzug aus der Politik ins Privatleben
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2.6 Das Ende der Gesandtschaft Stapfers: Insurrektion, Consulta, Mediation. Der Rückzug aus der Politik ins Privatleben

Der Einsatz für die helvetische Zentralregierung. Die undurchsichtige Politik der französischen Regierung. Insurrektion und Bürgerkrieg. Bonapartes Proklamation von St. Cloud. Stapfers Rolle als Koordinator an der Consulta. Bonapartes Entscheid zur Föderalisierung der Schweiz. Die Beratung der Mediationsakte. Die Ernennung Stapfers zum Präsidenten der Liquidationskommission. Das Ende seiner Gesandtschaft. Stapfer und Landammann d’Affry in Freiburg. Rücktritt und Rückkehr nach Paris. Abwendung von der Politik. Schlussbetrachtungen.

I Die Zerfallsphase der Helvetischen Republik spiegelt sich in einer dichten Folge von Gesandtschaftsberichten, Noten und mündlichen Demarchen Stapfers, aber auch in seiner Privatkorrespondenz. In den ersten Augusttagen 1802 unterstreicht eine vielsagende Schlussbemerkung seine gespannte Stimmungslage:

«J’attends avec anxiété la nouvelle du premier usage que les Suisses auront fait de l’éloignement des troupes étrangères de leurs foyers. La sagesse avec laquelle ils se comporteront, décidera à la fois et de leur sort et de leur réputation à l’avenir.»¹

Alles hing ja nun davon ab, ob die neue Verfassungsordnung sich in Ruhe konsolidieren und damit der helvetische Staat sich stabilisieren lasse. Er seinerseits unternahm an seinem Posten diplomatische Schritte, um die internationale Anerkennung dieses Status zu erlangen. Doch der helvetische Wunschtraum ging nicht in Erfüllung, denn der von der Innerschweiz ausgehende Widerstand löste den Impuls zur landesweiten Insurrektion, zum so genannten Stecklikrieg aus. Es rächte sich, dass im Innern nicht genügend eigene Ordnungskräfte zur Verfügung standen. Stapfer hatte vom Anfang seiner Gesandtschaft an dazu gemahnt und zur Stärkung der nationalen Unabhängigkeit aufgerufen. Nicht dass er etwa unbesehen staatliche Gewaltmassregeln gegen die eigene Bevölkerung befürwortet hätte. Ihm ging es einzig um die Wahrung der Rechtsordnung; antwortete er doch Talleyrand auf dessen Vorwurf, dass man mit den Innerschweizer Rebellen verhandle, in der Schweiz sei man nicht gewohnt, sogleich auf den Souverän ein-

zuschlagen. In Paris beobachtete man die Zuspitzung der Lage aufmerksam. Doch hielt man sich bewusst zurück und unterliess es, der helvetischen Regierung durch eine unzweideutige Stellungnahme den Rücken zu stärken. Talleyrand beschwichtigte zunächst bloss:

«Le Ministre m’observa que nous étions trop pressés à nous alarmer, que le temps était un grand réparateur; que le gouvernement français ne pouvait encore juger de ce qu’il convenait de faire; que s’il avait, dans d’autres occasions, fait ce que nous désirions, nous ne serions pas aussi avancés que nous étions; qu’il fallait laisser mûrir les événements.»²

Als Stapfer insistierte, wie denn Bonaparte die Bewegung in den kleinen Kantonen beurteile:

«Je lui demandai, si le premier Consul était favorable ou contraire au système d’indépendance absolue des Petits Cantons. Le Ministre me répondit que le premier Consul n’était ni pour ni contre, qu’il ne désirait que notre bonheur, et par conséquent celui entre tous les systèmes qui pourrait l’assurer avec le moins d’oppositions et de frottements.»

Auf Stapfers Warnung vor einer chaotischen Ausbreitung von Landsgemeindebewegungen und der Zerrüttung des nationalen Zusammenhangs ging Talleyrand gar nicht ein. In einer darauf folgenden Konferenz kam der Appell Aloys Redings direkt an den Ersten Konsul zur Sprache. Stapfer fühlte sich betroffen von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen des Schwyzer Wortführers und betonte, den einzigen Vorwurf, den er sich machen müsse, sei, den damaligen Landammann während seiner Pariser Mission 1801 in ein günstiges Licht gestellt und dessen Beteuerung freiheitlicher Grundsätze ernst genommen zu haben. Darauf die aufschlussreiche Bemerkung Talleyrands:

«C’est aussi le seul reproche que nous vous ayons jamais fait; vous avez été, par suite de votre esprit de conciliation, trop facile envers Reding.»

Dem hielt Stapfer entgegen:

«Comme il [sc. Reding] mène une population intéressante et opiniâtre, nous aurions désiré pouvoir le gagner pour le bon parti et éviter par ce rapprochement la scission de la partie primitive de la Confédération helvétique.»

Der französische Minister erteilte schliesslich lediglich den Rat:

«Que votre gouvernement déploie de l’énergie et de la fermeté, et tout ira bien. Nous voyons bien que l’effervescence des Petits Cantons est excitée et entretenue par les ennemis des deux Gouvernements.»

Als der helvetische Gesandte an der nächsten öffentlichen Audienz auch den Ersten Konsul auf die Turbulenzen in der Innerschweiz hinwies, reagierte dieser im selben entschiedenen Ton. Zur Forderung der kleinen Kantone nach Unabhängigkeit von der Helvetischen Republik rief er aus:

««Indépendants! un village indépendant du reste de l’Etat, c’est impossible et très ridicule». Moi: «Il faut espérer que les mesures de concilia-

tion adoptées par le Gouvernement et leurs propres intérêts les ramèneront bientôt au lien helvétique». – Bonaparte: «Sans doute, ils ne pourront rester isolés».»³

So bleibt schwer verständlich, weshalb die französische Regierung dem durch Stapfer mehrmals dringend übermittelten Gesuch, der helvetischen Regierung eine in Oberitalien in französischem Sold dienende helvetische Halbbrigade als Ordnungskraft zur Verfügung zu stellen, mit allen denkbaren Ausreden auswich. Angesichts der wachsenden Insurrektion ging damit kostbare Zeit verloren. War der sonst so unbedenklich agierende Bonaparte auf einmal darauf bedacht, den Vertrag von Lunéville mit der Unabhängigkeitsklausel für die Schweiz vor den Augen Europas ja nicht zu ritzen, dass der verzweifelte Stapfer Tag und Nacht die Archive sogar nach den alten Soldverträgen der französischen Könige durchstöbern musste? Ja, der helvetische Gesandte sollte unter anderem sogar schriftlich bestätigen, die helvetische Regierung habe den Abzug der französischen Truppen aus der Schweiz gefordert und sehe sich jetzt mangels genügender Ordnungskräfte ausserstande, den Aufstand der kleinen Kantone zu dämpfen. Sie habe damit selber die kritische Lage provoziert. Stapfer blieb darauf beschränkt, seine Forderungen mit ausführlichen Noten zu begründen, zu insistieren, die Tragweite der Situation zu erläutern und vor den drohenden Folgen, selbst für die Schutzmacht, zu warnen:⁴

«[...] le gouvernement helvétique est déterminé à employer tous les moyens dont il pourra disposer, pour prévenir une guerre civile et la formation d'un Etat dans l'Etat, qui servirait de pointe de ralliement à tous les ennemis de la République au dedans et au dehors.»

Was blieb ihm schliesslich, als das Ergebnis seiner Demarchen abzuwarten, in der Hoffnung, Bonaparte werde von seiner Reserve abrücken und sich zur Beruhigung der Lage deutlich für die amtierende helvetische Regierung erklären. Das Fanal des ersten blutigen Zusammenstosses helvetischer Regierungstruppen mit den Insurgenten der Innerschweiz Ende August enthüllte die Schwäche der Regierungstruppen, die der Innenminister Rengger dem Freund in Paris gegenüber beklagte.⁵ Nur dass es den helvetischen Patrioten im Innersten widersprach, die Staatsordnung allenfalls durch fremde Bajonette abzusichern. Doch um welchen Preis war denn die drohende Gegenrevolution abzuwenden? Deren Akteure standen bereit und nutzten zunächst einfach die labile Lage im Land, hielten aber mit den eigentlichen Absichten noch zurück. Alles, was sich seit 1798 aufgestaut hatte in dem von Krieg und Besetzung geschundenen Land, an Enttäuschung über nicht eingelöste Verheissungen, über die politischen Manöver, all das entlud sich nun geballt gegen den ungefestigten, bürokratisch-zentralistisch organisierten Staat und seine Exponenten. Damit trat deutlich zutage, dass dem Volk durch den revolutionären Sprung über die verwurzelten Traditionen hinweg zu viel zugemutet worden war. Mit tiefem Gram verfolgte der ehemalige Erziehungsminister von fern den Verlauf der nun einsetzenden chaotischen Wirren, er

selber als Diplomat in der Rolle des Übermittlers der zwischen Bern und Paris hin- und hergehenden Botschaften, bisweilen mittels Eilkurieren.

«Je suis ici dans l'huile bouillante», schrieb er am 3. September nach Bern, weil man ihn wegen der nachgesuchten helvetischen Soldtruppen noch immer hinhielt. Und in Bestürzung:

«La nouvelle déplorable que vous me donnez [...] de l'effusion de sang sur les frontières d'Unterwalden m'a bouleversé. Dieu veuille que ce soit la première et dernière.»⁶

Die Zuspitzung der Lage veranlasste ihn, am 6. September dem französischen Aussenminister den Standpunkt der helvetischen Republikaner rückhaltlos darzulegen. Aus seinem Bericht:⁷

«Il [Talleyrand] m'a dit que nos affaires allaient bien mal, et il m'a de nouveau adressé le reproche que nous avons eu tort de demander l'évacuation de la Suisse. Je lui ai répété là-dessus ce que je lui avais déjà plusieurs fois observé, que nous n'avions point demandé la retraite des troupes dans le moment de l'établissement de notre nouvelle organisation, que nous aurions au contraire désiré qu'elle eût lieu trois mois plus tard, et qu'il savait bien lui-même, comment l'offre du premier Consul avait été faite, et si le gouvernement helvétique, dans la position délicate où il se trouvait, avait eu la faculté de refuser cet offre, dans la supposition de son inévitable publicité.»

Stapfer legte damit nochmals die Problematik des Zeitpunkts für den unvermittelten französischen Truppenabzug offen. Natürlich hatte auch Talleyrands Widerrede etwas für sich:

«Il remarqua qu'une constitution, qui avait besoin de baionettes pour se soutenir ne valait rien; que nous avons paru enchantés de la nôtre et assuré de son succès.»

Demgegenüber hielt ihm Stapfer aber die durch die Revolution verursachte politisch-soziale Instabilität mit ihren Risiken vor Augen und argumentierte wie folgt:

«Je répliquai qu'une nation ayant été arrachée à son ancienne organisation et ne pouvant, par mille raisons, y retourner, il était difficile d'imaginer comment il serait possible d'y établir un nouvel ordre stable et raisonnable sans l'ascendant d'une grande autorité, particulièrement si cette nation, formée de peuplades très diverses et agitée par des passions haineuses et des préjugés enracinés, n'avait de point de ralliement ni dans les anciennes institutions, sur lesquelles leurs partisans même ne pouvaient s'accorder pour le mode et la nature de leur résurrection, ni dans de grands hommes, fixant les regards de la multitude par des actions d'éclat et des services importants, ni dans un système qui plût généralement, aucune forme de gouvernement ne pouvant être considérée comme voulue par la grande majorité. J'ajoutai que le seul penchant bien prononcé de la multitude était vers l'établissement d'un régime démagogique bien licen-

cieux et bien épouvantable, vers l'isolement absolu et vers la métamorphose de toutes les vallées, villes, bourgs et villages de l'Helvétie en autant Etats démocratiques, tumultueux et indépendants; qu'une pareille dissolution de la Suisse serait le tombeau de la civilisation, la honte du siècle et aurait pour effet de voir la Suisse effacée de la liste des Etats et surtout de celle des républiques alliées et tenant au système de la France.»

Darauf Talleyrands eher hilflose Entgegnung:

«Ce n'est pas le gouvernement français actuel qui a fait la révolution de Suisse, et les Français ne peuvent pas se battre constamment pour tout le monde.»

Jedoch hakte hier Stapfer nochmals mit seiner stehenden Forderung ein:

«Un mot du premier Consul suffirait pour mettre fin à tous nos troubles et pour affermer le gouvernement qu'il a reconnu. Que le premier Consul déclare qu'en la conformité du traité d'alliance il est prêt à donner secours au gouvernement helvétique contre les ennemis intérieurs, et que le général de la division la plus rapprochée de l'Helvétie a l'ordre d'entrer à la première réquisition du Gouvernement, et que cette déclaration soit publique d'une manière authentique.»

Doch auch diesmal blieb das Ersuchen um diese Abschreckungsgeste ergebnislos, da der französische Minister eine ausdrückliche Note forderte, um vor den Augen Europas gerechtfertigt zu sein. Der hierzu nicht ermächtigte Gesandte schloss mit der rhetorischen Frage:

«Qu'est-ce qui pourrait faire hésiter le premier Consul sur la propriété de tous les moyens qui peuvent le plus promptement, sans coup férir et sans nous causer des frais, ramener le calme en Helvétie?»

Er kannte die stereotype Antwort des Ministers im Voraus:

«Le premier Consul n'aime pas à se mêler des affaires des autres.»

Immerhin liess Talleyrand am Schluss noch durchblicken, gegebenenfalls könnte sich der Erste Konsul zu entschiedenem Handeln veranlasst sehen. Tönte dies nicht ominös? Aber die Zeit war noch nicht reif.

Der helvetische Gesandte sah sich hin- und hergeworfen. Vielleicht etwas zu gutgläubig, wie er war, nahm er Talleyrands Mitteilung am 9. September auf, dass der Erste Konsul nun bereit sei, die angeforderten helvetischen Soldtruppen in Marsch zu setzen; denn geradezu euphorisch begleitete er die per Eilkurier abgehende Botschaft mit den Worten:⁸

«Cette note est trop importante pour les destinées de ma patrie; elle annonce avec trop d'évidence les intentions bienveillantes du premier Consul et sa résolution de soutenir contre ses ennemis le gouvernement helvétique et la cause de la liberté en Suisse.»

Der damit angekündigte Nothelferdienst Bonapartes zur Befriedung des Vaterlandes sah allerdings in der Folge etwas anders aus. Einen Vorgeschmack davon bekam der Gesandte, als ihn seine Regierung fast gleichzeitig anwies, er solle die

französische Regierung um Vermittlung im helvetischen Zwist angehen. Diese reagierte aber äusserst unwirsch auf das offensichtliche Schwächezeichen. Am 11. September rapportierte Stapfer die im französischen Aussenministerium erlebte peinliche Szene. Peinlich war ihm zudem, das Gehörte weiterzureichen:⁹

«Cette idée a été fort mal accueillie par le gouvernement français et rejeté comme entièrement inadmissible. – Comme c’est mon devoir de vous rendre compte fidèle des communications importantes que me fait verbalement le Ministre, je ne puis me dispenser de vous rapporter ce qu’il a dit de plus saillant à ce sujet. «Fi! s’est-il écrié, une médiation entre un gouvernement légitime et des rebelles! quelle indignité! Ce serait un scandale affreux dans l’ordre social de l’Europe et un exemple *désorganisateur* pour les gouvernements. Un gouvernement qui capitule avec quelques villages qui doivent lui obéir! Non, jamais le gouvernement français ne se prêtera à une transaction aussi avilissante».»

Was sollte der Angesprochene dieser Tirade entgegensetzen?

«Rien, ai-je répliqué, rien de ce qui tend à épargner le sang humain n’est avilissant, citoyen Ministre; la nature de l’insurrection, le caractère des insurgés, des symptômes du même mal éclatant dans différents endroits, la pénurie de nos ressources ont déterminé mon gouvernement.»

Doch der französische Minister machte seinem Ärger über die Wirren in der Schweiz noch weiter Luft. Er rief aus:

«Votre gouvernement? Il n’est plus gouvernement dès le moment où il cède à des révoltés. Vous n’avez pas de gouvernement. On l’insulte impunément, et il ne se fait point assez respecter. – Il continua sur ce ton, et puis il ajouta: J’espère que la lettre que je vous ai écrite produira un bon effet. Elle prouvera que le premier Consul est décidé à vous soutenir par tous les moyens qui sont conformes aux traités. J’espère que les révoltés en seront effrayés [...] c’est honteux qu’une poignée de mauvais sujets et de mauvaises têtes doive empêcher votre gouvernement de prendre consistance et de donner enfin l’ordre et de la liberté à l’Helvétie.»

Stapfer zog aus der stürmischen Szene den Schluss, der Unwille in Paris über die höchst unwillkommene Friedensstörung an Frankreichs Ostflanke könnte sich für seine Regierung doch noch positiv auswirken im Sinne einer Vermittlung durch einen Dritten. Er unternahm es, aus eigener Initiative, den angesehenen und der Schweiz wohlgesinnten Politiker Jean Joseph Mounier als Vermittler zwischen den Streitparteien vorzuschlagen und damit die nationale Würde zu wahren. Vergeblich, angesichts des sich wie ein Buschbrand ausbreitenden Aufstands und dem unter Landammann Dolder, abgesehen von wenigen entschlossenen Staatssekretären, ziellos agierenden Vollziehungsrat. Machtlos musste der helvetische Gesandte aus der Ferne den Auflösungsprozess der Helvetischen Republik mitverfolgen und sah sich dazu verurteilt, aus Paris die Reaktionen auf seine Hiobsbotschaften nach Hause zu übermitteln. So ist verständlich, dass in seine Rapport-

te auch die Klagen des tief bekümmerten Patrioten einfließen, wie um das Verhängnis aufzuhalten:

«Il est affreux de penser que des intérêts particuliers, un amour-propre blessé et le désir de se populariser, en flattant le goût pour la licence qui anime les sansculottes montagnards, aient peut-être fait perdre aux Suisses le moment unique qui leur était offert par le Dieu de leurs pères de se ressaisir de leur rang parmi les nations et de rentrer dans la pleine jouissance d'une existence honorable. Est-ce donc parce qu'on se dispute sur l'habit que nous porterons, qu'il faut s'exposer à geler de froid et à traîner les chaînes de l'Etranger, au lieu de se couvrir de vêtements qu'on pourrait changer ou modifier ensuite d'après nos besoins? Vraiment, on est prêt à verser des larmes de sang. Les fondateurs de la liberté helvétique n'ont certainement pas eu en vue ni la barbarie et le scandale du régime des *landsgemeinden*, ni les abus et le rétrécissement des bourgeoisies exclusives! Ils ont voulu délivrer leur patrie du joug de l'Etranger, soustraire leurs concitoyens à l'arbitraire et aux vexations des tyranneaux subalternes de la maison d'Autriche et leur assurer la jouissance de lois indigènes et de magistrats intègres! Quelle honte que leurs descendants mettent au jeu et leur indépendance et l'avantage inappréciable de lois et de magistratures nationales, pour se livrer aux fureurs de la dispute et des dissensions sur des formes et des modifications étrangères à l'essence du bonheur et de la liberté? N'y a-t-il donc plus parmi nous ni patriotisme, ni grandes vues, ni désintéressement, ni connaissance de nos véritables intérêts?

Mais à quoi servent les plaintes quand il n'y a que de peuplades qui oublient qu'elles forment une nation respectable en Europe par les souvenirs, et qu'on se rassemble plus volontiers aux cris de la haine et à la pâle et sombre lueur des préjugés qu'à la voix de la patrie et sous l'étendard du bien public?»

Der Mann, der zwei Jahre lang als Erziehungs- und Kulturminister seine geistigen und moralischen Kräfte fast aufgezehrt hatte im Ringen um die Schaffung eines gesamtschweizerischen Gemeinns, er war befugt, angesichts des Bürgerkriegs diese Anklage zu erheben. Dabei mag er sich auch an Mahnworte des Geschichtsschreibers Johannes Müller erinnern haben, mit dem er noch vor dem politischen Umsturz, zusammen mit Karl Viktor von Bonstetten, Gespräche geführt hatte.¹⁰ Stapfer dürfte seine Rolle bei den endlosen, demütigenden Verhandlungen mit Bonaparte und Talleyrand und unter den Blicken der übrigen in Paris residierenden fremden Gesandten sehr schwer gefallen sein.

«Oh, ma malheureuse patrie! Nos dissensions nous menacent de la perte non seulement de toute espèce de prospérité, mais encore de l'estime attachée jusqu'ici au nom Suisse, et nous ne pourrions pas même nous écrier avec François I: *Tout est perdu fors l'honneur.*»¹¹

Aus alledem darf man schliessen, wie hart es ihn zuletzt ankam, das Ersuchen seiner Regierung um die Intervention Frankreichs aufgrund der Allianz von 1798 zu übermitteln. Er selber richtete am 20. September dazu ein ausführliches Begleitschreiben an Talleyrand.¹² Der Vollziehungsrat rief den Ersten Konsul nicht nur um Beistand an, sondern bezog sich ausdrücklich auf dessen frühere Ratschläge und die offensichtliche Billigung der zuletzt erlassenen Verfassung. Stapfer seinerseits zeichnete in seinen eigenen Ausführungen die Entwicklung der Lage auf, von der Auflösung der alten Strukturen 1798 bis zur umstrittenen Neugestaltung der Verfassungsordnung, unter besonderem Hinweis auf die Bedeutung des Malmaison-Projekts. Es ging ihm offensichtlich nicht nur um die aktuelle Notlage, sondern um deren tiefere Ursachen, wobei er vor dem chaotischen Charakter der Aufstandsbewegung warnte und vor unabsehbaren Folgen für die Schweiz und ihre Nachbarstaaten.¹³ Am Schluss seines Briefs stand die Zuversicht auf eine Vermittlungsaktion des Ersten Konsuls:

«La tranquillité renaîtroit immanquablement; et alors des citoyens distingués de toutes les classes et de tous les partis pourroient, sous les auspices et aides des conseils du premier Consul apporter à la constitution les changemens qui seroient jugés nécessaires pour opérer l'union durable de tous les Suisses et pour rétablir leur ancienne prospérité.»

Freilich konnte er noch nicht ahnen, dass der Korse gar nicht gewillt war, der inzwischen von Bern nach Lausanne geflohenen helvetischen Regierung Überlebenshilfe zu leisten und die bisherige Verfassung zu retten, sondern den völligen Zusammenbruch der Ordnung abwarten würde, um danach mit einem kategorischen Waffenstillstandsgebot die Ausgangslage für die selbstherrlich verfügte Neuordnung zu schaffen. So hatte Stapfer zunächst lediglich die brüske Ablehnung seiner Demarche zu übermitteln:

«L'envoi des troupes françaises dans un pays agité ne pouvant avoir lieu sans les faire participer aux dissensions qui le divisent, le sang français pourroit couler et le premier Consul ne peut l'exposer que pour l'intérêt propre et immédiat des Français.»¹⁴

Mit der zuletzt geschaffenen helvetischen Verfassung, hiess es in der Note, habe der Erste Konsul nichts zu schaffen, womit er auch das Verdikt über diesen letzten Versuch der Helvetiker fällte, sich unabhängig zu konstituieren:

«Il paraît aujourd'hui que cette constitution ne convient pas à l'Helvétie, puisque de toutes parts on s'élève contre elle. Or, en la faisant établir par des bayonnettes étrangères, on ne ferait que constater avec éclat qu'elle est peu propre à faire le bonheur de vos concitoyens.»

Doch was verbarg sich hinter der unverhüllten Absage? Die Krise in der Schweiz trieb ihrem Höhepunkt zu. Die Bürgerkriegstruppen marschierten im Norden der Waadt gegeneinander auf, die Insurgenten weit überlegen, während die helvetische Regierung zusammen mit dem französischen Gesandten Verninac in



Das Schloss von St. Cloud.

Lausanne noch immer auf ein Machtwort zu ihren Gunsten aus Paris harrete. Sie liess ihren Gesandten am 28. September wissen:

«Si jamais vos lettres étaient attendues avec impatience, c'est dans un moment où chaque heure de retard peut occasionner des malheurs inouïs dans ce pays; il n'y a plus rien qui puisse arrêter la guerre civile, que la volonté bien prononcée du gouvernement français, et qui nous laisse dans un cruel silence.»¹⁵

Gleichenfalls forderte Talleyrand in Paris von Stapfer Einsicht in alle aus der Schweiz eingehenden und vor kurzem eingelangten Situationsberichte, während der Erste Konsul bereits den General Ney aus Nancy in Eile nach Genf beorderte und Truppen bereitstellen liess.¹⁶ Stapfer seinerseits zeigte am 29. September dem französischen Aussenminister an, wie die Dinge standen:

«L'anarchie est parvenue à son comble en Suisse. Les insurgés et leurs complices dans la capitale ont, par des actes répétés de trahison et de violence forcé le Gouvernement helvétique à quitter Berne, le lieu ordinaire de sa résidence, et à se transporter à Lausanne, chef-lieu d'un Canton où la tranquillité n'a point été troublé, et dont les habitants fidèles assureront au Gouvernement la sécurité nécessaire à ses opérations. Son premier soin est de rendre l'Helvétie à la paix. Mais le Conseil d'exécution désespère de parvenir à ce but sans l'intervention positive et la coopération bienveillante du gouvernement français.»¹⁷



General Jean Rapp, Adjutant Napoleons.

Dies war sein letzter Appell um französischen Sakkurs für eine Regierung, die, wie er später einmal im Rückblick festhielt, leider unfähig war, entschlossen zu handeln, und deswegen auch unrühmlich dastand, als Bonaparte am 30. September 1802 von St. Cloud aus dem Chaos Halt gebot.¹⁸

II Um den Rahmen abzustecken, in welchem Stapfer die letzten Funktionen seiner Gesandtschaft ausübte, ist es unumgänglich, einige Zusammenhänge zur napoleonischen Mediation aus den Quellendokumenten heranzuziehen. Die Helvetische Republik endete im Zeichen einer kraftlosen Regierung, während im Hintergrund am ehemaligen Regierungssitz in Bern eine wiedererstandene, selbstbewusste patrizische Standeskommission ihre Proklamationen an die ehemaligen Untertanen richtete und sich in Schwyz unter Führung des Landmanns Aloys Reding eine eidgenössische Tagsatzung mit dem Anspruch formierte, die gesamten vaterländischen Angelegenheiten zu beraten. In der bedrängten helvetischen Zentralbehörde zu Lausanne entwickelten einzig die zwei Staatssekretäre Johann Jakob Schmid und Albrecht Rengger energische Gegenmassnahmen, bis nach dem verlorenen Treffen bei Faoug am 3. Oktober die helvetischen Regierungstruppen sich praktisch auflösten. Der Innenminister Rengger berich-



General Michel Ney (1769–1815), Kommandant der französischen Besatzungstruppen 1802/03 und politischer Bevollmächtigter in der Schweiz.

tete in seinem Tagebuch nicht nur nüchtern über das Chaos des militärischen Zusammenbruchs, sondern auch über das Erscheinen des Deus ex Machina in Gestalt des Generals Rapp am 4. Oktober mit Napoleon Bonapartes am 30. September in St. Cloud erlassener berühmter Proklamation, gerade als das zur Flucht bereite Regierungspersonal sich von Ouchy nach Evian einzuschiffen anschickte:¹⁹

«In Lausanne packten Regierende und Regierte ein; am Seeufer stand eine beträchtliche Anzahl Schiffe von Evian und viele Emigranten hatten schon vom Lande abgestossen. Gegen acht Uhr kam der Senat zusammen. Kaum war die Sitzung eröffnet und von Doldern die trübselige Lage dargestellt, als Monod [Regierungsstatthalter des Kantons Léman] ins Nebenzimmer trat und die Ankunft eines französischen Generals anzeigte. Einen Augenblick später rannte Verninac [der französische Gesandte] herein mit dem halberstickten Ausrufe: «je vous apporte des consolations». Er kündete nun bestimmt die Ankunft des Aide de Camp Rapp nebst seinen Aufträgen an [...] Nach einer halben Stunde erschien Rapp selbst in der Versammlung; und Verninac las das mitgebrachte

Trostschreiben ab, das mit einem von Jenner angestimmten: «es lebe der erste Consul!» beantwortet ward.»

Das «Trostschreiben», das heisst die Proklamation von St. Cloud an die 18 Kantone der Helvetischen Republik, kündigte Konsul Bonapartes Vermittlung an.²⁰ Mit *einem* Wort und unter Androhung von Gewalt dämmte er den Bürgerkrieg ein, gebot den von den Insurgenten eingesetzten Behörden Halt und ordnete die Rückkehr des helvetischen Senats nach Bern an. Im militärischen Befehlston setzte er Fristen für seine ultimativen Forderungen. Eine zweite Verfügung betraf die Einberufung einer Consulta nach Paris aus Vertretern des Senats, der Kantone, früheren Amtsträgern, mit einem Wort der verschiedenen politischen Richtungen. Seine Zielsetzung:

«pour faire connaître les moyens de ramener l'union et la tranquillité et de concilier tous les partis». Und: «Habitants de l'Helvétie, revivez à l'espérance!!!» [sic].

In feierlichem Ton schloss er:

«Il n'est aucun homme sensé qui ne voie que la médiation dont je me charge est pour l'Helvétie un bienfait de cette Providence qui, au milieu de tant de bouleversements et de chocs, a toujours veillé à l'existence et à l'indépendance de votre nation, et que cette médiation est le seul moyen qui vous reste pour sauver l'une et l'autre.»

Gleichzeitig hatte Talleyrand den General Rapp anzuweisen, er solle vor allem den Insurgentenchefs in Bern das Risiko vor Augen halten, falls sie nicht innert fünf Tagen den helvetischen Senat daselbst aufnehmen:

«Il insinuera que, dans le cas contraire, il a les pouvoirs nécessaires pour faire entrer de tous côtés des troupes françaises en Helvétie, et qu'alors malheur à ceux qui auraient obligé à une réoccupation!»²¹

Des Weiteren hiess es:

«Dans les petits Cantons et dans toute sa mission le citoyen Rapp fera connaître que je suis résolu à en finir et à organiser l'Helvétie d'une manière conforme aux vœux des habitants, mais sans donner gain à aucune faction.»

Dies zum Begleitkommentar zur Mission Rapps. Und für den Fall des Widerstands:

«Vous écrirez au général Ney qu'il faut qu'il se tienne en mesure avec ses troupes pour pouvoir, s'il est nécessaire, entrer en Suisse, mais qu'à cet effet il doit attendre les ordres du Gouvernement.»

Eine Episode, in die am Rand auch Stapfer einbezogen war, ist hier noch der Erwähnung wert, der Versuch nämlich des Ende September nach Paris entsandten Berner Emissärs Niklaus Friedrich von Mülinen (1760–1833), der zusammen mit einem Begleiter beim Ersten Konsul die Sache der Insurgenten vertreten sollte. Stapfer hätte den beiden eine Audienz bei Bonaparte verschaffen sollen, weigerte sich aber wegen der gegen die von ihm vertretene Regierung gerichteten Ab-



Niklaus Friedrich von Mülinen (1760–1833), patrizischer Berner Politiker. Ölbild von Johann D. Mottet, 1809.

sichten. Die diplomatische Aktion der Patrizier stiess angesichts der Lage der Dinge begreiflicherweise ins Leere. Es blieb auch nicht verborgen, dass die Berner bei verschiedenen Gesandten europäischer Mächte vorsprachen. Der Erste Konsul empfing sie nicht, sondern liess ihnen auf ihr Schreiben durch Talleyrand eine schroffe Absage zugehen, die deutlich machte, dass man in Paris die sich abzeichnenden restaurativen Zielsetzungen der Insurgenten genau zur Kenntnis nahm. Bonaparte trug seinem Aussenminister auf:²²

«Dites-lui [...] que rien ne m'a échappé des mouvements de la Suisse, que les proclamations de Soleure et Berne sont évidemment le plus violent outrage que l'on puisse faire à l'honneur français; que ce n'est ni la conduite ni le style d'hommes sensés, mais la conduite furibonde d'hommes qui poussent la passion et l'inconsidération au dernier degré. Que les deux cents familles de Berne s'intitulent souverains que, quoi qu'ils puissent dire, j'estime trop le peuple suisse pour croire qu'il consente encore à être le sujet de quelques familles. Que la France a d'ailleurs garanti à la Suisse l'égalité de droits; qu'une contre-révolution

peut être tenté, mais ne sera jamais consommée en Suisse; que ce qu'il dit de la volonté du peuple est une déraison; que d'ailleurs mes calculs ne sont pas subordonnés seulement à la volonté du peuple suisse, mais aux intérêts de quarante millions d'hommes que je gouverne.»

Bonaparte setzte damit im Hinblick auf den nachfolgenden Mediationsprozess eine wichtige Wegmarke gegenüber allfälligen Restaurationstendenzen. Andererseits verhehlte er in seinen Anweisungen an Talleyrand auch den bereits gegenüber Stapfer bekundeten Ärger über die Schwäche der noch amtierenden helvetischen Regierung keineswegs:

«[...] que je n'ai et ne puis avoir d'estime pour le Sénat actuel; si j'en eusse eu, sa lâcheté dans ces circonstances la lui a ôtée. Que je me persuade bien aujourd'hui de la nécessité d'une mesure définitive; que si, dans peu de jours, les dispositions de ma proclamation ne sont pas remplies, 30 000 hommes entreront en Suisse sous les ordres du général Ney, et s'ils m'obligent à ce coup de force, c'en est fait de la Suisse. Que j'ai besoin, par-dessus tout, d'une frontière qui couvre la Franche-Comté; un gouvernement stable et solide, ami de la France, c'est le premier vœu que je forme; si celui-ci ne peut avoir lieu, l'intérêt de la France me dictera la conduite à tenir; qu'il n'y a dans ma proclamation pas un mot qui ne soit un volume; qu'il n'y a rien d'oratoire; elle est toute ma pensée; car ma politique est franche et ouverte, parce qu'elle est le résultat de longues méditations et de la force.»

Er markierte ohne Umschweife sein politisches Ziel mit der Zwangsschlichtung in der Schweiz, indem er aber gleich seine Unparteilichkeit unterstrich:

«[...] que je n'ai d'affection pour aucun homme; que je me suis constamment plaint et de Dolder et de Reding; aucun n'a suivi mes conseils. – Si ma médiation est acceptée et s'il n'entre point de troupes françaises en Suisse, je la regarde comme entrant dans le port.»

Für den Fall des Widerstandes setzte er jedoch am Schluss die folgende zornige Drohung an die Adresse der Berner Emissäre hin:

«[...] toute modification, tout faux-fuyant est inutile; rien ne sera écouté; qu'il dise bien à ses compatriotes que depuis deux ans cela est un véritable jeu d'enfants; qu'il est temps que cela finisse, et que je ne vois pas de milieu entre *un gouvernement suisse solidement organisé et ami de la France, ou point de Suisse.*»

Das waren nicht mehr die unverbindlich-diplomatischen Floskeln, wie sie der Erste Konsul an den öffentlichen Audienzen gegenüber Stapfer zu machen pflegte. Keine Rede mehr von Wohlwollen für Helvetien und dessen Glück, vielmehr die vom Vorherrschaftsstreben eingegebenen Forderungen an den zwangsverbündeten Vasallen: innere Stabilität als Voraussetzung der strategischen Absicherung der französischen Ostflanke unter Garantie des 1798 vollzogenen politisch-sozialen Transformationsschubs. Die Modalitäten der Neuregelung behielt er

sich persönlich vor, immerhin unter Beizug eines möglichst alle Interessenrichtungen repräsentierenden Gremiums, der so genannten Consulta.

III Während der bei diesen Vorgängen in Misskredit geratene französische Gesandte Verninac Mitte Oktober abgelöst wurde, blieb dem helvetischen Gesandten Stapfer den ganzen Verlauf des Mediationsprozesses über eine eigentliche Schlüsselfunktion vorbehalten. Bonaparte übertrug den Gesandtenposten in der Schweiz dem General Michel Ney, der die wieder einrückenden Truppen kommandierte, um allfälligen Widerstand gegen die Weisungen vom 30. September zu brechen. Stapfers Gesandtenkorrespondenz drehte sich den ganzen Oktober über hauptsächlich um Fragen der einzuberufenden Consulta. Am 2. Oktober richtete er einen ausführlichen Rapport an den Vollziehungsrat und schilderte, wie er während der kritischen Phase der Ereignisse tagtäglich mit Talleyrand konferiert und diesen dabei beschworen habe, der Erste Konsul möge doch vor einer militärischen Gewaltanwendung alle friedlichen Mittel zur Beeinflussung der Insurgenten ausschöpfen.²³ Aus genauer Kenntnis der in Paris herrschenden Stimmung mahnte er, der Proklamation von St. Cloud vollumfänglich Folge zu leisten. Als er Talleyrand an das Malmaison-Projekt erinnerte, gab man ihm bloss zu verstehen, der Erste Konsul gedenke die Lage endgültig zu bereinigen. Vorerst galt Stapfers brennende Sorge also der «réconciliation» mittels der helvetischen Consulta. Weise Überlegung und wahrer Patriotismus wiesen keinen andern Weg, meinte er und gebrauchte das Bild von der rettenden Planke auf stürmischer See. Für ihn stand mit Annahme oder Verweigerung der Mediation der nationale Fortbestand auf dem Spiel:

«Après les tourments d'une révolution qui a ébranlé jusqu'aux fondements de l'ordre social et mis à flot tous ses éléments, l'ascendant d'un grand homme, épargnant à une nation des années d'oscillations et de réactions par quelques heures de conférences bénévoles avec les plus estimables de ses citoyens, est un bienfait de la Providence. Le repousser, pour s'abandonner derechef aux chances d'essais douteux et de discussions orageuses, serait un crime et faire passer cette démerite pour la voix ou l'inspiration de l'honneur serait, aux yeux de la sagesse et du vrai patriotisme, ou un donquichotisme antisocial ou une insigne mauvaise foi.»

War einmal der offene Bürgerkrieg durch das Machtgebot von aussen eingedämmt, so ging es doch nun darum, günstige Voraussetzungen für die Konferenz der Consulta zu fördern. Dem galt von jetzt an der volle Einsatz des Gesandten.

«Il me semble que le point de ralliement et le mode de réconciliation offert par la France est le seul qui puisse nous procurer la tranquillité et des institutions durables. Je gémis autant et plus peut-être qu'aucun Suisse de ce que nous ne soyons pas parvenus à nous arranger nous-mêmes, et que ce ne soit qu'aux dépens de la fierté nationale qu'on puisse sauver notre existence politique et nous arracher à nos propres fureurs.»²⁴

Er ging also von der Überzeugung aus:

«Sans réconciliation des partis point de paix, point d'organisation stable.»

So lautete auch sein Ratschlag an die reaktivierte, bald nach Bern zurückkehrende Regierung, mit Mässigung und in patriotischer Gesinnung zu handeln:

«Il ne faut pas qu'aucun parti soit écrasé, et il convient qu'on ait pour les désirs et les affections d'une classe nombreuse, telle qu'elle soit, tous les ménagemens que pourront comporter l'intérêt de la patrie et la cause de la liberté.»

Vorerst, es war Anfang Oktober, wartete man in Paris gespannt auf die Wirkung von Bonapartes Aufruf, insbesondere auf die Insurgenten. An der öffentlichen Audienz vom 7. Oktober gab sich der Erste Konsul Stapfer gegenüber ziemlich kurz angebunden und liess durchblicken, er lasse sich jetzt durch Rapp direkt und rasch informieren.²⁵ Auf das wenige Tage zuvor stattgefundene Gefecht bei Faoug anspielend, meinte er trocken:

«On se battait encore chez vous. Qu'espérez-vous de l'effet de ma proclamation?»

Stapfer: «Je crois, Citoyen Consul, qu'elle fera celui d'un calmant général. Les dernières dépêches de mon gouvernement en démontrent encore davantage l'urgente nécessité.»

Talleyrand seinerseits – wie aus diesem Rapport zu entnehmen ist – drängte auf die unverzügliche Nominierung und baldige Entsendung der für die Consulta bestimmten Persönlichkeiten. Er wünschte «des hommes distingués et forts». Die Absicht ging auf eine repräsentative helvetische Vertretungskörperschaft. Stapfer fügte dem als eigene Empfehlung und aus seiner politischen Sicht bei:

«Plus le nombre des hommes attachés aux principes libéraux qui viendront à Paris sera grand et imposant, et plus nous serons sûrs d'asseoir l'organisation de l'Helvétie sur des bases larges et satisfaisantes. Le gouvernement français *ne peut ni ne veut souffrir le rétablissement de l'ancien régime en Suisse, ni une réaction quelconque ou le triomphe des passions.*»

Die instruktiven Weisungen Talleyrands an General Ney hoben die vorrangige Bedeutung zunächst der Befriedung im zerstrittenen Land hervor. Er führte dem in politisch-militärischer Doppelfunktion agierenden Offizier die friedenssichernde französische Aktion in ihrer gesamteuropäischen Perspektive vor Augen:

«Ainsi la tranquillité de l'Helvétie est un avantage commun à l'Europe entière; ainsi son organisation sage et calme sous la sauvegarde de la France, se trouve liée au grand intérêt de la paix générale, et par là il entre dans les devoirs du gouvernement de la République de s'en occuper, et dans un de ses plus grands intérêts de l'accomplir.»²⁶

Ney wird eine wirksame Förderung der Wahl von Consulta-Delegierten aufgetragen, jedoch ausdrücklich vor einer Parteinahme gewarnt. Es soll genaue Berichterstattung erfolgen:

«Vous devez en même temps avoir soin de donner à vos conseils le caractère de dignité et de bienveillance qui convient à un ministre purement politique. Vous devez éviter tout appareil trop militaire et l'apparence sensible du commandement. Dans la circonstance présente aucun détail n'est indifférent, et le Premier Consul [...] désire être régulièrement au courant de tout ce qui se passera en Helvétie.»

Auch wenn Stapfers Sympathien der unitarischen Seite galten, war er sich doch bewusst, dass das Vernehmlassungsverfahren an der Consulta für eine tragfähige Neuordnung unter Bonapartes Ägide breit abzustützen war, wie es die französischen Staatsmänner eindringlich postulierten. Trotzdem unterliess er nicht, seinen politischen Gesinnungsfreunden eine gewichtige und kompetente Vertretung anzuraten. Von seinen Sondierungen bei Talleyrand berichtete er nach Bern:²⁷

«Il m'a répondu que plus le nombre de députés serait grand et plus les choix seraient bons, plus le premier Consul serait content; que si une classe d'habitants ou un parti croyant avoir lieu de se plaindre d'une nomination faite pour son Canton, elle devait aussitôt contrebalancer l'élection qui lui déplaisait par des choix de son gré, et que tous ces députés pouvaient être sûrs d'être parfaitement accueillis par le gouvernement français. Il est très certain que le parti, l'opinion ou le Canton qui présentera un plus grand nombre de députés marquants aura plus de chances d'être traité favorablement.»

Solche Aussichten veranlassten die helvetischen Antipoden, möglichst qualifizierte Leute zu delegieren, die ihre Interessen beim Mediator vertreten sollten. Zwar nominierten die Föderalisten ihre Repräsentanten höchst widerwillig. Doch scheuten sie davor zurück, bei Bonaparte Verdacht zu wecken. So ernannte denn die bernische Standeskommission sogleich vier Vertreter ihrer politischen Richtung, um weniger genehmen Nominationen im Kanton zuvorzukommen.²⁸ Stapfer seinerseits behandelte diese Frage im privaten Briefwechsel mit den befreundeten helvetischen Republikanern Rengger und Usteri. Am 26. Oktober gab er Usteri zu bedenken:²⁹

«Es ist äusserst fatal, für die gute Sache, wenn hier ein Heer von illiberalen Privilegienrittern erscheint und unter dem Haufen nur zwei oder drei verlorene Organe der Vernunft sich hören lassen. Neben dem dass die Majora auf der Seite der Oligarchen zu sein scheinen werden, nimmt es gewiss die französische Regierung übel und legt es als Mangel an Achtung und Zutrauen aus, wenn die Parthei, welche die drei Viertheile der Nation vorstellt und für welche Bonaparte sich endlich und wahrlich mit Mühe, sich zu verwenden entschlossen hat, beinahe niemand oder nur unbedeutende Menschen hierher schickt [...] Ich beschwöre Sie, entziehen Sie uns Ihre Einsichten und Talente nicht. Ich garantiere Ihnen eine gute und achtungsvolle Aufnahme. Es thut mir leid, dass ich Ihnen kein Zimmer anbieten kann. Das einzige Disponible habe ich Rengger zuge-

dacht; allein da ich in dem Quartier wohne wo alle Fremden gewöhnlich logiren, so können wir ohne Zeitverlust häufig zusammentreten.»

Der Angesprochene überwand sein anfängliches Zögern und machte sich am 10. November reisefertig. Er antwortete Stapfer:

«Mit schwerem Herzen, mein verehrter Freund, unterziehe ich mich dem Rufe, nach Paris zu reisen [...] Ihr Wunsch und Ihre Aufforderung [...] sind es ganz vorzüglich auch, die mich bestimmen halfen. Mir scheint alles daran zu liegen, dass die Deputierten so viel möglich alle stets einverstanden handeln, und dass Sie, mein theurer Freund, das Centrum des Congresses und alles dessen, was von den Deputierten gethan wird, seien.»³⁰

Stapfer hatte in seiner Aufforderung dem Freund auch gestanden, wie tief ihn die Zerrüttung in der Schweiz bedrückte und wie schwer es fiel, beispielsweise englischen Freunden klarzumachen, welche Absichten eigentlich hinter der Insurrection steckten.

«Sie können sich nicht vorstellen, was ich hier seit drei Monaten gelitten habe. Alle Freiheitsfreunde und gerade die berühmten Oppositionshäupter in England nehmen ausserordentlichen Antheil an der Sache der Rebellen in der Schweiz. Sie haben mich mit Besuchen bestürmt, und kaum ist es mir gelungen, ihnen und andern begreiflich zu machen, dass die Sache der Insurgenten nur anscheinend national sei. Glücklicherweise haben wir die französische Regierung über die wahre Beschaffenheit der Dinge belehren können.»

An den Freund Rengger, gewissermassen das Rückgrat der sonst nur allzu schwachen helvetischen Regierung, gingen verschiedene Briefe zur Erörterung der Lage und der bevorstehenden Mediation, wobei noch die gemeinsame Sorge um den Fortbestand ihres Heimatkantons Aargau hineinspielte.³¹

«Nun ist es Zeit, mein lieber Freund, die Mediation schnell zu benutzen und durch die Absendung *sicherer* und *fähiger* Männer 1. einen unheilvollen Krieg, 2. das beinahe eben so fürchterliche Übel zu verhüten, dass Intriganten und Privilegienritter ausschliesslich hier rathen und dominieren. Alle *bemittelten Freunde* der Grundsätze sollten sich's zur Pflicht machen, bei dieser Gelegenheit Paris zu begehen. – Wegen einer Präsidentspekulation [sc. Bonapartes] seien Sie ruhig. Wenn nicht alles trügt, so ist es schlechterdings nicht darauf abgesehen, sondern 1. nur auf die Solonschule, 2. die Wiederkehr der alten Ordnung. Müllinen hat mir gesagt: er wünsche, dass *seine Leute* sogleich und in grosser Anzahl kämen.»

So warb er um Rengger und suchte dessen Misstrauen zu entkräften:

«Jetzt ist es aber wohl das einzig übrig bleibende Rettungsmittel. Allein höchst wichtig ist es, dass aufgeklärte, fähige und rechtgesinnte Männer sich nicht weigern, hierher zu kommen. Ich beschwöre Sie, mein bester Freund, entziehen Sie bei dieser Gelegenheit Ihre Hilfe der guten Sache

nicht, entschliessen Sie sich, möglichst bald nach Paris zu reisen. Ihr Beispiel wirkt gewiss nachdrücklich auf die ganze republikanische Partei [...] Auf jeden Fall ist das Hersenden die Hauptsache, wenn die Schweiz nicht ganz verschlungen werden soll [...] Bonapartes Proklamation ist ihm von seinem Scharfsinn eingegeben worden. Denn Talleyrand und die Fruktidorisirten fahren fort, das Patriziat zu begünstigen.»

Solcherart ergänzt der persönliche Gedankenaustausch der beiden ehemaligen Ministerkollegen die amtliche Dokumentation im Vorfeld des Mediationsprozesses. Stapfer suchte dafür des Freundes Sachverstand und charaktervolle Haltung zu gewinnen. Er bot ihm in seinem Haus auch Unterkunft an:

«Wenn Sie die Nähe der Kinderstube nicht zu sehr inkommodirt, so bitte ich und meine Frau eben so sehr inständig, dass Sie bei uns Quartier nehmen, um so mehr, da wir durchaus über Alles gemeinschaftliche Abrede nehmen müssen. Ich dringe hier sehr darauf, dass Sie und Kuhn der definitiven Regierung höchst unentbehrlich seien, und ich habe jetzt hier ziemlich freies Feld, weil meine Prophezeiungen eingetroffen sind und meine Vorstellungen über Identität des oligarchischen mit dem Wiener Interesse nicht mehr als Hirngespinnste oder blosses Parteistratagem können angesehen werden [...] Die englischen Oppositionsglieder beschwören mich bei jeder Gelegenheit, der Insurgentenpartei nicht das Schlimmste nachzureden. Denn sie wollen gar nicht begreifen, dass es diesen Leuten mit Freiheits- und Gleichheitsversprechen kein Ernst war.»

Die beiden Helvetiker trieb die Sorge um, die zukünftigen Regelungen könnten einen politisch-sozialen Rückschritt einleiten. Doch nahmen sie nicht an, der Vermittler werde hinter das Malmaison-Projekt zurückgehen. Wie damals Stapfer, wollten sie jetzt auch gemeinsam für ihre engere Heimat, den Neukanton Aargau eintreten:

«Die Behauptung der achtzehn Kantone bleibt für uns ein Hauptpunkt, und desswegen versäumen Sie ja nicht zu kommen. Wir müssen das Aargau durchaus repräsentiren. Sonst sagt man, was ist das für ein einziger Kanton, der nicht einmal Deputirte zu schicken vermag? und legt's als Volksstimmung zu Gunsten der Vereinigung [sc. mit Bern] aus.»

Zu Stapfers Bestürzung traf jedoch Mitte Oktober Rengger ein schwerer persönlicher Unglücksschlag und verhinderte seine Teilnahme an der Consulta.³² Darum blieb der Gedankenaustausch auf ihre Korrespondenz beschränkt. Rengger regte an, Stapfer möge darauf hinwirken, dass bei den Verhandlungen nur «die ausgezeichnetsten Köpfe zum Sprechen kämen und im Hintergrund bleibe, was dahin gehört». Anfang Dezember meinte er nüchtern:

«Dächten Sie nicht, dass es am besten wäre, den Tross unserer Deputirten bald wieder nach Hause zu schicken und zur Arbeit nur den Kern, den Sie bald ausgelesen haben werden, zu behalten? Das Volk verzehrt das Mark unseres Landes in Paris und Gott weiss, mit welchem Nutzen.»

Auf die Zusammensetzung der Consulta legte, wie schon erwähnt, die französische Regierung ausserordentliches Gewicht. Stapfer hatte die Aufgabe, für Talleyrand die Personalien der Delegierten zu beschaffen. Er berichtete, auch wenn alle Parteirichtungen zu berücksichtigen seien, wünsche man in Paris doch keine Insurgentenführer, sondern möglichst gemässigte, für eine tragfähige Verfassungslösung konsensfähige Persönlichkeiten:³³

«La réunion d'autant d'hommes marquants que possible; que l'exagération de leurs idées n'était aucun obstacle à leur venue; qu'au contraire le premier Consul verrait avec plaisir ici quelques coryphées et adhérents de l'oligarchie, bien marquants et bien prononcés.»

Stapfer bot auch Hand, den zögernden Niklaus Friedrich von Mülinen zur Teilnahme zu veranlassen, obwohl er dessen Werbeaktion für die Insurrektion durchkreuzt hatte. Jetzt ging es ja um die Befriedung der Schweiz und die Mitarbeit an der Consulta. Und zum wiederholten Mal umriss er die Zielsetzung aus seiner Sicht und Erwartung:

«Bonaparte n'a d'autres vues que d'assurer l'indépendance et le bonheur de la nation helvétique. Il ne s'agit d'aucun sacrifice préjudiciable à l'honneur et à l'existence de ce peuple respectable, et je vous jure que si j'avais le moindre soupçon à cet égard, je serais le premier à le révéler et à me retirer pour n'être ni spectateur ni complice de l'anéantissement de ma patrie.»

Offensichtlich scheute er sich nicht vor der Begegnung mit Repräsentanten der «haute aristocratie», sondern bedauerte vielmehr, dass Verweigerer aus dieser Klasse damit im Voraus Vorbehalte zu den Ergebnissen machten. Sein Kommentar zu ihrer beschränkten Sicht lautete:

«Si nos grands aristocrates venaient ici, leurs préjugés et leurs petites idées se fonderaient en présence des grands objets et des hommes supérieurs avec lesquels ils se trouveraient en contact, et qui leur feraient sentir que des pygmées ne peuvent faire reculer la marche de l'Europe [...] Nos anciens grands seigneurs verraient ici quel rôle jouent devant Bonaparte les rois et les empereurs; ils entendraient les ambassadeurs de ces derniers mêmes les inviter plus fortement que nous à céder à l'ascendant des destinées et à la puissante main du siècle.»

Waren solche Vorschusslorbeeren für die «puissante main du siècle» nicht etwas voreilig oder gar zu vertrauensselig? Bedenkt man, wie rasch Stapfer seinerzeit in Paris den militaristischen und illiberalen Geist des werdenden Bonapartismus erkannt und kritisch beurteilt hatte, so verwundert das nun geäusserte Vertrauen auf die wohlwollenden Absichten des auf die europäische Vorherrschaft hinsteuernenden Korsen. Gewiss, die mächtige Hand verfügte über die Mittel, den helvetischen Bruderstreit zu stillen. Aber ob der Machtmensch gewillt war, danach eine freie Entfaltung der geweckten nationalen Kräfte in der Tochterrepublik zu dulden und sie nicht bloss den eigenen Zwecken dienstbar zu machen? Vielleicht er-

wiesen sich die Hoffnungen der beiden Helvetiker auf die künftige Mediationsverfassung als blosser Gedankenspiele, in der Annahme, der Erste Konsul werde vielleicht nochmals beim Malmaison-Projekt anknüpfen. Eine offene bundesstaatliche Lösung «mit dareingelegten Einheitsgrundsätzen» trüge dann die Möglichkeit in sich, «durch das vollziehende Personal allmählich in ihrem Sinne verbessert zu werden».³⁴

In der spannenden Vorphase der Mediations-Konferenz waren der französischen Seite bloss Andeutungen zur Marschrichtung zu entlocken. Stapfer meldete Anfang Dezember nach Bern, was er von Talleyrand in Erfahrung bringen könne, seien:

«[...] des assertions vagues [...], qu'il nous faut une organisation générale et un gouvernement central fort, avec des organisations cantonales adaptées aux localités.»³⁵

Am 10. Dezember erliess der Erste Konsul endlich die mit Spannung erwartete Grundsatzdeklaration, auf die unten näher einzugehen ist.

IV Von Ende November 1802 an trafen nach und nach um die 60 Deputierte der helvetischen Consulta in Paris ein. Für Stapfer begann eine anstrengende und anspruchsvolle Tätigkeit, die bis zum Abschluss der Verhandlungen Ende Januar 1803 dauerte. Sein Büro diente als Meldestelle zur Prüfung der Vollmachten, und als Gesandter hatte er ständig Kontakte zu französischen Amtsstellen und Persönlichkeiten zu vermitteln. Er selber war ex officio Ansprechpartner namentlich für Bonaparte und Talleyrand und fungierte als eine Art Konferenzsekretär. Natürlich hatte er mit den 45 republikanisch-unitarisch Gesinnten nähere Kontakte als mit den distanzierten 18 Föderalisten. Doch fielen weder in den offiziellen Rapporten an die helvetische Regierung noch in der persönlichen Korrespondenz abschätzige Urteile über politisch Andersdenkende. Er hielt sich an sachliche Berichterstattung, wie etwa am 17. November, als er rapportierte, er sei überraschend zu einem Empfang nach St. Cloud eingeladen worden, wo Bonaparte nach der Rückkehr von einer Reise Audienz hielt:³⁶

«Il me témoigna voir avec bien du plaisir l'arrivée des députés [...] Les citoyens Sarasin et Glutz se prononcent pour le fédéralisme et l'ancien régime. Je voudrais qu'on nous en envoyât encore plusieurs du même parti, afin qu'on put ici prendre une idée de leur véritable force et la bonté de leurs raisons.»

Der ehemalige helvetische Direktor Laharpe verzichtete diskret auf die Teilnahme an der Consulta, obwohl man ihn delegieren wollte. Hingegen erschien Peter Ochs, was Stapfer zur Bemerkung veranlasste:

«Je voudrais bien que le citoyen Ochs eût imité la réserve du citoyen Laharpe. Sa présence à la Consulta ne peut que jeter de la défaveur sur l'ensemble.»

Zu seinen eigenen Aktivitäten meldete er im selben Bericht:

«L'arrivée des députés, qu'il faut que je reçoive, et conduise chez les autorités, me prend entièrement mon temps.»

Wie er ihnen Beziehungen zu den französischen Regierungskreisen anbahnte, liest man am 1. Dezember:

«Watteville et Gruber sont arrivés hier; je les présente demain. Votre collègue, le citoyen Sprecher [Senator], l'a été hier avec les citoyens Zuber et Planta. Le Ministre [Talleyrand] a fait au citoyen Sprecher un accueil distingué. J'ai mené hier chez le 2^d et 3^e Consuls les citoyens Monod, Usteri, Meyer de Lucerne, Koch et Kuhn, après y avoir précédemment conduit Monsieur d'Affry. Ils ont été très bien reçus. Le Consul Lebrun est entré avec nous dans une conversation amicale et intéressante; mais on s'en tient aux généralités.»

Begreiflicherweise hätten die Schweizer anlässlich solcher Einleitungskontakte gern gleich Näheres über die französischen Absichten erfahren. Vermutlich wussten aber ihre Gesprächspartner selber noch wenig darüber oder hielten dicht, weil sie wohl wussten, wer sich das entscheidende Wort vorbehielt. Stapfer unterliess bei alledem nicht, die markanteren Persönlichkeiten unter den Deputierten auch in Pariser Gesellschaftskreise einzuführen. Seine eigene Gastgeberrolle kam ebenfalls zur Sprache;

«Je mène successivement les députés marquants chez les Consuls, qui ensuite les invitent à dîner. Je tâche aussi de leur faire chez moi des connaissances intéressantes et de les mettre en rapport avec des hommes qui peuvent influencer sur l'opinion publique. Il est absolument nécessaire de répandre des idées justes sur la nature et les causes de la dernière insurrection; car je ne dois pas vous cacher qu'elle a été envisagée sous les plus faux points de vue, tantôt comme un mouvement spontané et national pour rétablir un régime qui est resté le vœu du peuple suisse, tantôt comme un effort pour se délivrer d'un gouvernement peint avec les couleurs les plus fausses et les plus odieuses. Comme les connaissances ici ne se peuvent faire qu'à dîner et que ce n'est que dans les conversations familières qui se forment à table et après le repas, que le Français gai, léger et trop vif pour se donner la peine d'approfondir les événements dont les traits marquants lui suffisent, peut recevoir, sans qu'il y ait de l'affectation ou de l'importunité, des notions et des impressions justes de choses qu'il ne prendrait sans cela pas la peine d'examiner, j'ai cru devoir faire un sacrifice extraordinaire pour aider aux différents membres de la députation, et surtout aux allemands, qui ont moins de facilité de se faufiler dans la société, à former des liaisons utiles. Le surcroît de dépenses qui est la suite de ce projet, m'a encore imposé par le vœu formel des députés du Sénat, et j'espère que le Gouvernement voudra bien prendre en considération et ma position actuelle et les frais considérables qu'elle nécessite.»³⁷

Ob sich unter diesen Persönlichkeiten von besonderem Gewicht der fast 60-jährige Heinrich Pestalozzi befand, von Zürich und Burgdorf nach Paris delegiert, ist nicht bekannt. Dass er allenfalls mit den Pariser Gesellschaftsanlässen zurechtkam, ist schwer vorstellbar. Sicherlich hätte ihm Stapfer, der seit seiner Ministerzeit den grossen Erzieher hochschätzte und in Frankreich eifrig für ihn warb, Türen zu öffnen versucht, um ihm inmitten des turbulenten Betriebs hilfreich zu sein.³⁸ Rengger berichtete jedenfalls am 14. Februar 1803 dem Freund über die vorzeitige Abreise Pestalozzis und fügte bei:

«Pestalozzi ist seit zehn Tagen zurück und voll Dankbarkeit für Ihre freundschaftliche Aufnahme.»³⁹

Inzwischen drängte Stapfer bei Talleyrand auf einen baldigen Beginn der Konferenz, nicht zuletzt der grossen finanziellen Aufwendungen für die Deputierten wegen. Der Kanton Thurgau hatte ihm, auch aus Sparsamkeitsgründen, seine Vertretung übertragen. Der Erste Konsul wartete jedoch das Eintreffen von Nachzügler ab, bis er am 4. Dezember die Ernennung von vier Kommissaren, zusammen mit Talleyrand, für die Verhandlungen bekannt gab.⁴⁰ Rengger nahm diese Nomination bei aller Skepsis über den voraussichtlichen Ausgang der Verhandlungen mit gedämpfter Zuversicht auf:

«Wenn die gestern hier verbreitete Nachricht von Röderers, Fouché's, Demeuniers und Barthelemy's Ernennung zu Kommittirten richtig ist, so gibt das doch keine ganz schlimme Vorbedeutung.»⁴¹

Stapfers vordringliches Ziel im beginnenden Mediationsprozess war, wie schon mehrfach angedeutet, die «conciliation», allerdings in Verbindung mit einem zumutbaren, für einen Unitarier zumutbaren politischen Vergleich. Er unternahm es denn auch, einerseits die Deputierten von verschiedener Parteirichtung einander näher zu bringen, andererseits die Position der von seiner Regierung delegierten drei offiziellen Vertreter dadurch zu profilieren, dass sie sich an einer offiziellen Audienz des Ersten Konsuls vorstellten. Bonaparte winkte jedoch ab und begnügte sich damit, über Stapfer die Parteien zu Einigkeit und Annäherung zu mahnen:

«Après avoir demandé quel était le nombre des députés actuellement arrivés, il observa que si chacun faisait un pas de son côté, une réunion sincère pourrait s'opérer.»⁴²

Wie sich auf der anderen Seite namentlich die Berner und Zürcher Aristokraten zu Stapfers Konkordanzversuchen verhielten, liest man aus einem Brief von Nikolaus Friedrich von Mülinen an den ehemaligen Staatssekretär Thormann:⁴³

«En général l'opinion publique ici est beaucoup plus en notre faveur qu'en faveur de nos adversaires, malgré leur activité et leurs intrigues. Monod [Waadtländer] a écrit une circulaire à tous les députés pour proposer un lieu de rendez-vous où on peut se voir et se parler; on ne lui a répondu. Stapfer est d'une prévenance extrême; il à trois fois la semaine assemblée de députés chez lui; nous de Zurich et de Berne n'y ont pas été.»

Dies bedarf keines Kommentars. Hatte aber nicht schon Jahre vor der helvetischen Revolution das liberale England den hellen Geist des jugendlichen Stapfer politisch geweckt und zur Überzeugung gebracht, die starre bernische Herrschaftskaste stehe einer fortschrittlichen Entwicklung uneinsichtig entgegen? Übrigens auch eine Erfahrung des innerlich dissidenten, aufgeschlossenen Patriziers Karl Viktor von Bonstetten. Die fortdauernde überhebliche, einsichtslose Einstellung dieser Klasse bedauerte er jetzt mit der resignierten Feststellung, sie sei derart verbohrt in ihren Vorurteilen gegenüber den Helvetikern:

«[...] sous prétexte qu'elle se déshonore en siégeant à côté d'hommes qu'elle n'a cessé de haïr et de méconnaître.»

War es dem ehemaligen Minister zu verdenken, wenn er in der Folge aus eigenen Grundsatztreue Gegendruck machte?

Hoffnungen und Erwartungen beider Seiten, der Unitarier wie der Föderalisten, standen noch in der Schwebe, als der Erste Konsul aus seinen Beobachtungen und Überlegungen und nach internen Beratungen die Schlussfolgerungen zog. In einem zunächst intern für seinen Mitarbeiterstab bestimmten, eigenhändig überarbeiteten Entscheid vom 4. Dezember erliess er militärisch knapp die Aufträge an die von ihm eingesetzte Viererkommission zur Bildung von Ausschüssen mit den helvetischen Deputierten samt Vorgaben für die Arbeitsabläufe.⁴⁴

Als Richtlinien legte er fest:

«Pendant tout le cours du travail précédent les membres de la députation générale auront occasion de connaître les moyens les plus propres à opérer une grande conciliation et de voir quelle est la meilleure organisation définitive qui puisse tout concilier. Il y a deux points principaux à observer dans le parti à prendre: Il faut qu'il convienne à la Suisse, il faut qu'il convienne à la France. Pour qu'il convienne à la Suisse, il faut que tout ce qui sera fait soit fait dans un grand esprit de modération pour le présent et de prévoyance pour l'avenir. Pour qu'il convienne à la France, il faut avoir sans cesse en vue les quatre données suivantes qu'on doit regarder comme des questions destinées: 1° La Suisse doit être divisée en dix-huit Cantons. 2° Toute organisation doit émaner de la Révolution, sans qu'aucun droit puisse être fondé sur l'ancien état politique, qui a été détruit. 3° Les droits seigneuriaux et toute espèce de privilèges doivent être abolis. 4° La souveraineté nationale consiste dans la volonté légitimement exprimée de l'universalité des citoyens, sans distinction de familles. – Ces quatre données doivent être regardées comme des principes établis, parce que ce n'est qu'en égard à ces principes que la France a fait connaître à Lunéville l'indépendance de la nation helvétique.»

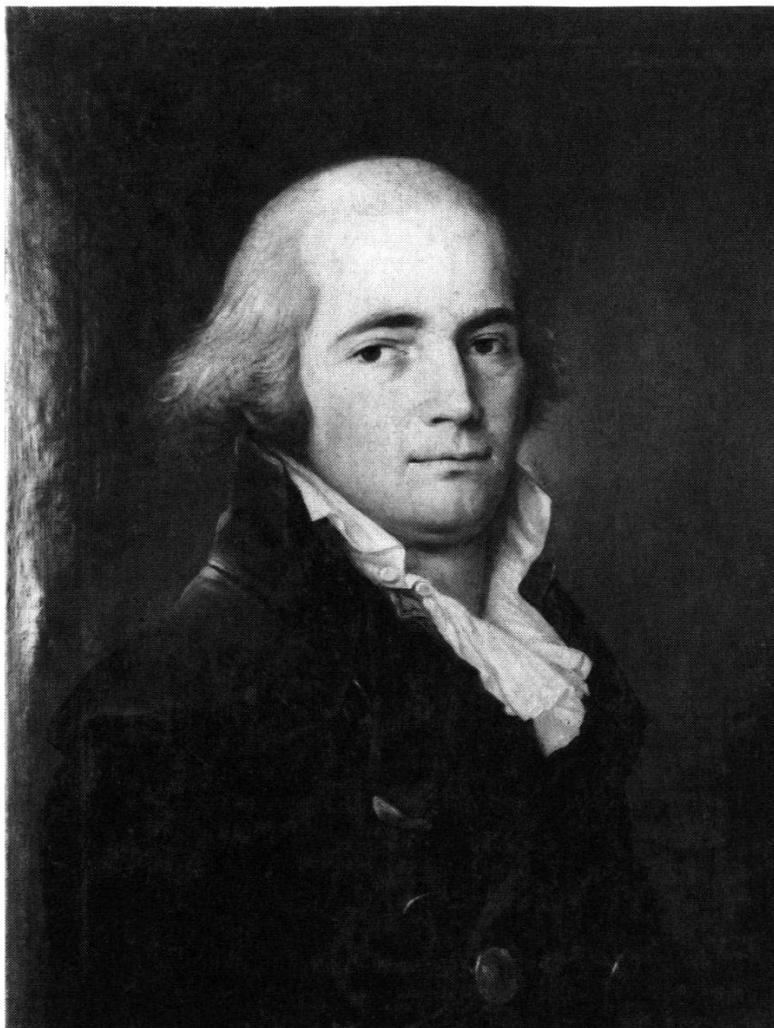
Diese Leitsätze bestätigten an sich die Prinzipien der republikanisch-unitarischen Gruppe, entsprachen sie doch den politisch-sozialen Errungenschaften der helvetischen Revolution, bloss fehlte darin eine Aussage über die Staatsform und deren Institutionen, namentlich über die Hauptfrage der Zentralgewalt, was immer-



Vinzenz Rüttimann (1769–1844), helvetischer Politiker aus Luzern. Kupferstich von Heinrich Lips nach einem Bild von Elisabetha Pfenninger.

hin Talleyrand in seinem Rapport angesprochen hatte. Dass dann damit die grosse Konzession an die Föderalisten erfolgte, blieb noch verborgen.

In den ersten Dezembertagen ging es noch um die Vorbereitungen zur nachfolgenden bis in den Februar dauernden Mediationsprozedur. Stapfer hatte der französischen Regierungskommission die Personalliste der Schweizer Delegierten einzureichen und nach deren Eröffnungssitzung vom 10. Dezember einen parteimässig ausgewogenen Fünferausschuss zu ernennen, bestimmt zur direkten Fühlungnahme mit dem Ersten Konsul. Dieser brisante Auftrag setzte ihn nach eigener Aussage in nicht geringe Verlegenheit, da er diese Nomination lieber der Gesamtdeputation überlassen hätte.⁴⁵ Er löste die Frage durch Ernennung der zwei offiziellen Vertreter der noch amtierenden Regierung, Rüttimann und Müller-Friedberg, zog auch den staatsrechtlich versierten Berner Helvetiker Kuhn bei und wählte von der Gegenpartei den gemässigten Freiburger Aristokraten d’Affry, nachmals von Bonaparte zum ersten Landammann der Mediationszeit ernannt, sowie den für den Stand Zürich repräsentativen Politiker Reinhard.



Bernhard Friedrich Kuhn (1762–1825), Rechtsgelehrter und helvetischer Politiker. Ölbild-Kopie nach einem Original von Franz Niklaus König.

«Ces députés seront reçus demain Dimanche, le 12 Décembre à 11 heures
1/2, à St. Cloud.»

Am 10. und 12. Dezember 1802 gab Napoleon Bonaparte also seine Vorstellungen von der politischen Gestaltung der Schweiz öffentlich bekannt und setzte damit allen Vermutungen durch sein Machtwort ein Ende. An der Vollsitzung der Consulta vom 10. Dezember um zwei Uhr nachmittags im Archivsaal des Ministeriums des Auswärtigen liess er nämlich durch den Senator Barthélemy eine Botschaft verlesen.⁴⁶ Er begründete darin seine Vermittlungsaktion und deklarierte die bereits im oben erwähnten internen Erlass vom 4. Dezember festgelegten Richtlinien für die kommenden Beratungen. Er umschrieb nun auch den konstitutionellen Rahmen, womit er dann die Unitarier nicht wenig überraschte. Sein Entscheid lautete für eine föderative Lösung, sowohl im Interesse der Schweiz wie Frankreichs. Doch dürfe die durch die Revolution eingeführte Rechtsgleichheit nicht angetastet werden:



Hans von Reinhard (1755–1835), föderalistischer Zürcher Politiker. Lithografie aus der «Galerie berühmter Schweizer» von Johann Friedrich Hasler 1868–1871.

«La nature a fait votre Etat fédératif. Vouloir le vaincre, ne peut pas être d'un homme sage.»

Gleichzeitig betonte er, dass die im Verlauf der Geschichte entwickelten Herrschaftsverhältnisse einen Wandel erfahren hätten, anders gesagt: eine Revolution.

«De nouvelles circonstances, et l'esprit différent d'un nouveau siècle, plus d'accord avec la justice et la raison, ont rétabli l'égalité des droits entre toutes les portions de votre territoire.»

Mit den neuen rechtlichen Normen verband er die Konstituierung der Schweiz im Ganzen:

«1° L'égalité de droits entre vos dix-huit Cantons.

2° Une renonciation sincère et volontaire aux privilèges, de la part des familles patriciennes.

3° Une organisation fédérative, où chaque Canton se trouve organisé suivant sa langue, sa religion, ses mœurs, son intérêt et son opinion.

La chose plus importante, c'est de fixer l'organisation de chacun de vos dix-huit Cantons, en la soumettant à ces principes généraux. L'organisation des dix-huit Cantons une fois arrêtée, il restera à déterminer les relations qu'ils devront avoir entre eux, et dès lors votre organisation centrale, beaucoup moins importante, en réalité que votre organisation cantonale.»

Das war die Absage des Vermittlers sowohl an den zentralistischen helvetischen Einheitsstaat als auch an das politisch-soziale Gefüge des Ancien régime. Dies unterstrich er noch mit einer scharfen Wendung gegen die Insurgenten und deren Anführer. Für die Unitarier allerdings gereichte es kaum zum Trost, wenn er hier beifügte:

«Il faut qu'aucun parti ne triomphe chez vous; il faut surtout que ce ne soit pas celui qui a été battu.»

Die übergeordnete Zielsetzung streifte er mit der Bemerkung, die Entwicklung in der Schweiz dürfe in keiner Weise den Interessen Frankreichs zuwider sein. Mit seiner Grundsaterklärung setzte Bonaparte den Rahmen fest, in welchem sich die nachfolgenden Konferenzberatungen bewegen sollten. Er forderte die helvetischen Deputierten auf, mit den französischen Senatoren zusammenzuarbeiten und ihre Anliegen und Anregungen einzureichen.

«Je méditerai tous les projets, toutes les observations que, collectivement ou individuellement, ou par députation de Canton, vous voudrez me faire passer.»

So lautete die Botschaft des Ersten Konsuls an die Gesamtdeputation. Zwei Tage später, am 12. Dezember, empfing er mit dem üblichen Pomp einer öffentlichen Audienz den von Stapfer nominierten Fünferausschuss in der Residenz St. Cloud. Ihm setzte er anschliessend bei einem privaten Empfang im persönlichen Gespräch nochmals seine Absichten mit der Consulta auseinander, wie um dem Prozess einen zusätzlichen Impuls zu geben.⁴⁷ In der Anrede unterstrich er die Absage an den zentralisierten Staat mit Repräsentativsystem und gab eine Schutzklärung für die Demokratie der kleinen Kantone ab. Nicht dass er allerdings die ganze Schweiz zu demokratisieren gedenke:

«Il faut diversité de gouvernements à des pays si divers.»

Man könne dabei wohl an die frühere politische Ordnung denken, doch gereinigt vom Makel der Rechtsungleichheit.

«De telles inégalités (sc. de canton à canton, de pays souverain à pays sujet, et de patricien à citoyen) sont des taches que la nation française ne peut souffrir dans une république voisine.»

Doch nun im Blick auf das Ganze:

«Quand vos constitutions cantonales seront formées, il sera facile d'instituer une diète pour régler les rapports de canton à canton.»

«Je ne conçois pas comment vous pourriez former un gouvernement central.»



*Hôtel de Gallifet in Paris, um 1800 Sitz des französischen Aussenministeriums und
Versammlungsort der helvetischen Consulta 1802/03.*

Dabei wies er auf die Finanznot eines so armen Landes hin, dessen Volk man die Steuerbelastung ersparen sollte. Was er seinen Zuhörern aber insbesondere zu bedenken gab: die faktisch militärische Bedeutungslosigkeit des Kleinstaates inmitten von Grossmächten. Nur kein stehendes Heer. Zur Landesverteidigung genügten Milizen.

«Si vous vouliez absolument de la grandeur, vous n'auriez qu'un moyen d'en acquérir: ce serait de vous réunir à la France.»

In diesem Sinne rät der Vermittler vor der Delegation. Schärfere Töne gebrauchte er dann bei anderen Gelegenheiten. Jetzt hiess es: Begnügt euch in Neutralität mit eurer von Gebirgen geschützten Binnenlage!

«Maintenez votre tranquillité, vos lois, vos mœurs, votre industrie, et votre partage sera encore assez beau.»

Er liess dann auch durchblicken, weshalb er die endlosen Bemühungen der helvetischen Zentralregierung – man denke an Stapfers Demarchen – um Beistand zur Konsolidierung der Lage missachtet hatte.



François Barthélemy (1747–1830), französischer Gesandter in der Schweiz 1792–1797, von Bonaparte als Kommissär bei der helvetischen Consulta eingesetzt.

«Mais je n'ai pas voulu tendre de piège, quoique convaincu qu'il était impossible à ce gouvernement à réussir. Je l'ai attendu, et vous voyez ce qu'il est arrivé.»

Wünschte der Korse aber überhaupt eine sich zur geschlossenen Nation entwickelnde Helvetische Republik, wie sie der Gesandte Stapfer vom Beginn seiner Gesandtschaft an unentwegt postulierte, oder bloss einen labilen, verfügbaren Vasallen? Dies verbarg sich eben doch hinter all dem vordergründig bezeugten Wohlwollen. Am Schluss stand in St. Cloud denn auch die Drohgebärde des vermittelnden Machthabers gegen jede fremde Einmischung, namentlich von Seiten Englands:

«L'histoire prouve que la Suisse a toujours été gouvernée par les influences de la France.»

So möge man bei den nachfolgenden Beratungen wohl bedenken:

«Il faut faire quelque chose qui convienne aux mœurs et aux intérêts du pays et s'accorde avec les intérêts de la France.»

Sein Leitwort:

«Je me borne à vous indiquer les bases d'un système général que je comprends; et je n'en comprends pas un autre. Enfin il faut faire quelque chose qui dure. Si ce qui va se faire, venait à tomber, l'Europe croirait, ou que je l'ai voulu ainsi, ou que je n'ai pas su faire mieux. Je ne veux pas plus laisser le droit de douter de ma bonne foi que de mon savoir. Pour que ceci dure, il n'y a qu'un point: c'est *que la masse du peuple soi contente, et point d'impôts.*»

V Durch diese Verlautbarungen des Vermittlers war somit der Spielraum abgesteckt, in dem sich nachfolgend die Beratungen der Consulta zu bewegen hatten und welche Grenzen den Lösungen gesetzt waren. Auch der mit zahlreichen Koordinationsaufgaben befasste Stapfer muss von der dezidierten Absage an den Einheitsstaat betroffen gewesen sein, denn noch kurz vorher gab er seiner Regierung den beruhigenden Bericht, massgebende französische Politiker hätten sich ihm gegenüber für die Schaffung einer starken helvetischen Regierung ausgesprochen und lehnten eine Wiederbelebung des Ancien régime entschieden ab. Im Folgenden soll insbesondere dasjenige zur Sprache kommen, was ihn und seine Gesandtentätigkeit während der Consulta-Episode betraf. Im Drang der Tagesgeschäfte verknäpften sich zwar seine offiziellen Rapporte.

Erst in rückblickenden Betrachtungen und im Gedankenaustausch mit seinen unitarisch-republikanischen Gesinnungsfreunden sprach er sich dann rückhaltlos über die damaligen Vorgänge aus. Vor allem ist nicht zu übersehen, dass Bonaparte sich in seinen Augen als Vermittler durch die Sistierung des Bürgerkriegs ein hohes Verdienst um die Schweiz erworben hatte. Zudem stellte dieser sich dezidiert gegen die vorrevolutionären Institutionen. Dem gegenüber trat für Stapfer alles Übrige zurück. Ganz in diesem Sinne hielt er sich wohl in der Berichterstattung über die von Bonaparte vorgezeichneten Richtlinien lediglich an «les traits plus saillants». ⁴⁸

«Fédéralisme complet et protestation contre la résurrection des privilèges, ainsi que contre l'influence prépondérante des familles patriennes, exprimés sous toutes les formes possibles et appuyés par toutes les raisons que pouvaient suggérer un génie vaste et les lumières politiques les plus profondes, voilà le contenu du discours du premier Consul. Quant aux constitutions cantonales, il a recommandé en propres termes d'en puiser les bases, non dans les chartes anciennes, mais dans la révolution et dans la volonté du peuple.»

Insgeheim mochte er allerdings hoffen, durch geschickte Verhandlungsführung werde wie seinerzeit in Malmaison doch noch eine Art bundesstaatliche Zwischenlösung zu erlangen sein, habe der Erste Konsul doch die Unitarier zu einer offenen Meinungsäußerung aufgefordert:

«[...] pour découvrir aux unitaires les côtés faibles de leur système et

pour obtenir par nos cahiers tous les renseignements et tous les développements qui peuvent jeter du jour sur la grande question d'un gouvernement central; je suis persuadé, dis-je, que c'est plutôt dans ce but digne, de sa bienveillance, que dans celui d'écarter dès à-présent toute idée d'une autorité centrale permanente, que le premier Consul a écrit et parlé pour une fédération complète d'une manière aussi prononcée. J'ai même reçu sous mains des avis qui ne me laissent pas douter que le premier Consul voudra un gouvernement central.»

Dass den Gesandten einzelne französische Kommissare in dieser Meinung bestärkten, mag dessen erstaunliches Vertrauen darauf erklären, Bonaparte werde seine strikte Stellungnahme nach einer vertieften Diskussion über die passende Staatsform für Helvetien noch modifizieren. Im Drang der sich häufenden Geschäfte war es ihm allerdings kaum möglich, sich einzig auf diese Frage festzulegen, war er doch zugleich mit der Ausarbeitung der Verfassungen für die neuen Kantone Aargau und Thurgau beschäftigt, deren Vertretung an der Consulta er übernommen hatte. Zudem waren die Fristen für Eingaben knapp bemessen. Er nahm sich dennoch die Mühe, in zwei Memoranden auf zwei für ihn persönlich besonders wichtige Themen einzugehen. Das eine bezweckte, die von den Berner Patriziern geforderte Rückgliederung seines Heimatkantons Aargau abzuwehren.⁴⁹ Stapfers brillanter Rhetorik und konziser Beweisführung konnte die Gegenseite wohl kaum die Stirn bieten:

«Grâces immortelles soient donc rendues à Bonaparte, qui consacre l'émancipation des Argoviens de la tutèle Bernoise et qui leur donne une patrie et qui leur assure l'inappréciable bienfait d'une administration économique et indigène [...] Aujourd'hui la séparation de l'Argovie et du pays de Vaud avec le Canton Berne met plus d'égalité de populations et de ressources entre les divers membres du corps helvétique, et peut à l'exception des Patriciens Bernois être assuré de l'approbation de tous les Suisses.»

Was ihn in dieser Sache im Innersten antrieb und was er hier natürlich nicht eigens hervorhob, das war sein Bestreben, in den neuen Kanton angesichts drohender reaktionärer Tendenzen der Berner Patrizier möglichst viele fortschrittliche Errungenschaften hinüberzuretten. Es ging ihm hier, wie er später einmal schrieb, um einen zukünftigen Saatkeim, «un nouveau foyer de vie morale et intellectuelle dans notre patrie commune». Im Jahr zuvor hatte er bekanntlich während der Verhandlungen von Malmaison unter Beihilfe Talleyrands die Festschreibung der Ablösung der Heimatregion seiner Familie von Bern durchgesetzt. Diese Bestimmung hielt auch jetzt dem Gegendruck stand. Zusammen mit dem Thurgau erhielt der Aargau eine von Stapfer geprägte, vom Ersten Konsul allerdings noch überarbeitete Verfassung.⁵⁰ Der Gesandtschaftsbericht nach Bern vom 21. Dezember verweist auf diese Sachfrage und bringt auch das zweite Memorandum Stapfers zur Sprache:

«[...] jusqu'à samedi j'ai deux constitutions cantonales à faire. Je présume que dans une dizaine de jours je pourrai vous annoncer de quelle manière nos opinions auront été accueillies et le jugement que l'on portera sur nos mémoires.»⁵¹

Diese zweite Denkschrift betraf die Frage der Bundesorganisation und der Zentralgewalt. Ein Zwischenbericht an Staatssekretär Mohr vom 27. Dezember macht seine Argumentation deutlich. Er warnte die französische Kommission eindringlich vor einem uneingeschränkten Föderalismus; denn ohne eine wirksame Zentralgewalt drohe einerseits die Rückkehr der Städtearistokratie, andererseits ein turbulentes Bauernregiment.⁵² Nach Bern rapportierte er:

«Les amis de la tranquillité de la Suisse et des principes libéraux n'ont pas caché à la Commission les craintes que leur inspirait l'idée d'une fédération absolue et illimitée. Encouragé par quelques mots de Français éclairés et influents, j'ai rédigé un mémoire tendant à démontrer la nécessité absolue d'organiser en Suisse un gouvernement central vigoureux et bien composé, si on voulait éviter deux écueils également à craindre: le retour aux privilèges par l'impêtement des villes ci-devant souveraines et la paysanocratie la plus turbulente et la plus destructrice de tout genre de civilisation et de prospérité. Ce mémoire a été signé par un grand nombre de députés de plusieurs nuances et sera aujourd'hui, en séance publique, remis à la Commission.»

Im Disput um ein entscheidendes Kriterium zur Konstituierung der Mediationsordnung stellten sich hier die Helvetiker unter der Wortführung Stapfers und anderer Gleichgesinnter gegen Bonapartes Zielsetzung. Das gemässigt-liberale Repräsentativsystem sollte die patrizische Gegenrevolution sowie die Auswüchse einer Demokratisierung verhindern. Liess sich der Vermittler nicht auf diese Linie bringen, so blieb einzig die Möglichkeit, fortschrittliche politische Grundsätze so gut es ging in den kantonalen Verfassungen zu verankern. In Stapfers Lagebericht stand weiter:

«En attendant que les idées sur cet objet se fixent et se rectifient, on travaille avec ardeur aux organisations cantonales. La direction donnée par les Commissaires aux différents députés, concernant ce travail, fait présumer que dans les anciens Cantons on se rapproche des anciennes formes, après en avoir éloigné tout ce qui était contraire aux principes de la liberté et de l'égalité. – L'ouvrage pour les nouveaux Cantons est plus difficile et sera fait avec plus de soin et en entrant dans un plus grand détail. En conséquence, les députations de l'Argovie, du Pays de Vaud, de Sentis, de Thurgovie etc. conféreront souvent avec les Commissaires, et cette circonstance sera un nouveau motif qui m'excusera à vos yeux sur le laconisme involontaire de ma correspondance.»

Solcherart sah sich der Gesandte Stapfer in den wochenlangen mehrschichtigen Verhandlungsprozess zur Neukonstituierung der Schweiz einbezogen. Erstaun-

lich ist dabei, dass er bis fast am Schluss die Hoffnung hegte, durch die Mediationsordnung werde die Spur der Helvetischen Republik nicht völlig ausgelöscht werden und zumindest bliebe es bei einer bundesstaatlichen Lösung à la Malmaison mit einer darin verankerten zentralen Bundesgewalt. Alle Fäden liefen nun beim Ersten Konsul zusammen, und aufgrund der ihm erstatteten Kommissionsberichte und nach Prüfung der Eingaben entschied er sich endgültig für den Föderalismus, unter Berücksichtigung der eigenen Interessen und Absichten. Mit knappen Worten meldete Stapfer am 10. Januar nach Bern, welche Marschrichtung die Dinge nun nahmen:⁵³

«Hier il a été fait rapport au premier Consul sur nos affaires. On lui a conseillé de mettre les *nouveaux principes* dans *les anciens cadres*. Voilà en peu de mots les conclusions du rapport. Nous nous attendons au premier jour à une convocation extraordinaire, à laquelle le premier Consul assistera.»

Nicht von Stapfer persönlich, sondern von Seiten des Berner Unitariers Kuhn vernehmen wir den Unmut der enttäuschten Helvetiker. Bevor dieser, ohne die Endzeremonien abzuwarten, aus Paris abreiste, schrieb er dem gemeinsamen Freund Rengger:⁵⁴

«Endlich, lieber Freund, sind die Wechselbälge geboren; ich weiss nicht, ob ihrer 18 oder 22 sind. Sie haben sich während ihrer langsamen Geburt mehr als einmal Hörner und Ohren abgestossen; sie sind ihnen aber neu gewachsen. Das Bärennest ist besonders bedacht worden [...] Wir sind hier so gut und so ganz föderalisiert, dass keiner etwas vom andern weiss. Allein man tröstet uns, wir werden noch im Laufe dieser Woche die offizielle Eröffnung erhalten und die Köpfe der Hyder kennen lernen, die aus dem Rumpfe der einen und untheilbaren Republik hervorgewachsen sind.»

Stapfer seinerseits orientierte seine Regierung über die konstitutionellen Grundzüge der neuen Kantone und beurteilte das Hauptergebnis der Mediation wie folgt:⁵⁵

«Le but du premier Consul est incontestablement d'annuler la Suisse politiquement, mais de procurer aux Suisses le plus grand bonheur domestique possible. Pour obtenir l'un et l'autre, il a cru devoir nous fédéraliser et anéantir l'influence des familles patriciennes par des constitutions entièrement populaires. – Nous devons avoir après-demain une séance de toute la députation qui probablement sera la dernière.»

Es ist nicht uninteressant, dass der Erste Konsul, wie zur Absicherung der gefassten Entscheide, nochmals einen umfassenden Meinungsaustausch mit beiden Parteien wünschte, und zwar mit einer ausgewählten Delegation, in der beide Gruppierungen vertreten waren. Das Plenum ordnete also in geheimer Wahl je fünf Mitglieder ab. Stapfer erhielt das Mandat der Unitarier und sollte auch als deren Sprecher fungieren. Zuerst tagten die beiden Ausschüsse einzeln mit den

französischen Kommissaren und wurden am 29. Januar zusammen von Bonaparte in den Tuileries empfangen.⁵⁶ Der sieben Stunden dauernde Anlass, in eisiger Kälte, ganz nach der Regie des Ersten Konsuls ablaufend, fand seinen Niederschlag in verschiedenen Augenzeugenberichten. Stapfer bechränkte sich auf bestimmte Gesichtspunkte in seinen Rapporten nach Bern. Die von anderen Gewährsleuten geschilderten, teilweise demütigenden Begleitumstände liess er allerdings weg und beschränkte sich auf Sachfragen.⁵⁷ Auch in später aufgezeichneten Erinnerungen enthielt er sich beispielsweise einer detaillierten Schilderung des Zeremoniells in den Tuileries an jenem kalten Januartag, was sich etwa bei anderen folgendermassen findet: Oben, an einem besonderen Tisch Bonaparte, an einer langen Tafel rechts die Föderalisten, links die Unitarier, unten die vier französischen Senatoren der Kommission. Hierauf das unvermittelte Heranrücken des Konsuls zu den Deputierten, «dass sie einander beinahe alle berührten». Es folgte die Verlesung der ganzen Vermittlungsakte durch Roederer, unter korrigierenden Zwischenbemerkungen Bonapartes. Danach die Voten Stapfers und Reinhardts. «Der Erste Consul», heisst es, «beantwortete die gemachten Einwendungen mit einer Bestimmtheit und Lokalkennntnis, die alle Anwesenden in Erstaunen setzte, und blieb in der Regel bei seinem Entwurf. Insbesondere fanden die Einwürfe der Unitarier wenig Gnade». Stapfer berichtete gleich am Tag danach in knappen Zügen Folgendes nach Bern:⁵⁸

«J'ai à vous rendre compte de la discussion très intéressante qui a eu lieu hier, aux Tuileries, en présence du premier Consul. Après avoir passé les jours précédents à discuter 1° un projet de pacte fédéral, 2° un projet de l'établissement des anciennes démocraties suisses, 3° un projet de constitution pour les ci-devant Cantons aristocratiques, 4° un projet d'organisation pour les nouveaux Cantons, j'ai l'honneur de vous communiquer les traits saillants du premier; mais je vous prie de ne point les divulguer. Les Commissaires se sont plaints des articles qui avaient paru dans les journaux sur les travaux de la députation. – Quelques changements ont été adoptés, que j'aurai l'honneur de vous faire connaître par le courrier prochain.»

Was er von den sich im Schlussprozess der Consulta herauskristallisierenden Lösungen als für seine Regierung relevant erachtete, fasste er nachfolgend in den Berichten vom 3. und 9. Februar zusammen, unter Einschub wörtlicher Zitate des Ersten Konsuls:⁵⁹

«Nous nous attendons à être reçus tous ensemble par le premier Consul sous peu de jours, pour entendre lecture des actes de constitutions définitifs. –

J'ai pensé qu'il vous serait agréable de connaître les traits saillants de ce que le premier Consul nous a dit dans la conférence du 29 Janvier. J'ai donc tâché de me rappeler ce qu'il a dit de plus caractéristique, et je l'ai mis par écrit. Je le fais parler lui-même, pour plus de clarté et de brièveté.

té. Ce sont, autant qu'il m'a été possible de m'en souvenir, ses propres expressions.»

So rekapitulierte er zunächst, was Bonaparte zum zwischenstaatlichen Verhältnis mit der Schweiz ausgeführt hatte. Dabei sei dessen Misstrauen gegen die Schweizer Aristokraten deutlich geworden. Er habe die fünf Föderalisten mit scharfen Worten gewarnt:

«Vous devez rester convaincus qu'il n'y a point de salut pour vous hors la France, et vous avez bien méconnu vos véritables intérêts en vous adressant aux puissances étrangères. Pas une seule de ces puissances ne s'est occupée de vous, ni a songé même à vous être utile. –

Il ne reste donc que l'Angleterre. Eh bien! je vous déclare que je sacrifierai plutôt 100 000 hommes que de souffrir que l'Angleterre se mêlât de vos affaires. Je ne veux pas un autre Guernsey à l'Est du territoire français.»

Und dann drohte er massiv: Sollte von britischer Seite auch nur ein offizielles Wort fallen:

«[...] c'en est fait – je vous réunissais à la France.»

Und sollte der englische Hof unterstellen, Bonaparte wolle Erster Landammann werden, so würde er sogleich diese Position einnehmen! Übrigens sei *er* es, der in den von den Insurgenten stets angerufenen Friedensvertrag von Lunéville die Klausel von der Unabhängigkeit der Schweiz eingebracht habe. Die Aristokraten hätten überhaupt keinen Anlass, sich über die von der Revolution bewirkten Änderungen und die helvetische Regierung zu beklagen, wenn man bedenke, was sich in Frankreich während der Revolution abgespielt habe:

«Vous n'avez nullement à vous plaindre. Le gouvernement unitaire, même du temps de Laharpe, vous a traité avec une grande douceur. Vous avez traversé la révolution en conservant vos vies et vos biens. Les gouvernements helvétiques n'ont pas connu leurs intérêts ou plutôt ils les ont sacrifiés à des considérations d'humanité et de délicatesse. Si j'avais été d'un comité de gouvernans en Suisse, j'aurais pour maintenir la révolution et pour me faire un parti, aboli gratuitement les cens et la dîme, et je vous aurais tous chassés au moindre signe de révolte que vous auriez donné, et je n'aurais surtout pas souffert que vous osassiez m'insulter impunément.»

Dies waren deutliche Worte zur kürzlichen Insurrektion. Allerdings nahm er im gleichen Atemzug auch die schwache, nach Lausanne geflohene helvetische Regierung aufs Korn. Stapfer zitierte:

«En parlant du gouvernement helvétique il témoigna son étonnement du peu de résistance qu'il avait fait aux ennemis du nouvel ordre de choses, et ayant provoqué de la part de quelques-uns des membres de la Commission aristocratique quelques observations injurieuses et inconvenantes, je pris la parole, pour dire que le seul reproche qu'on pût faire à

ce gouvernement, était une trop grande indulgence, et qu'après s'être jeté dans les bras de la nation en acceptant la proposition de la retraite des troupes françaises, c'était à la fois ingrat et perfide de s'être insurgé contre lui.»

Offenbar war dieser Disput nicht der einzige, den Stapfer zu bestehen hatte. Bei der Verteidigung des neuen Kantons Aargau gegen die Rückgliederungsforderungen der Alt-Berner hatte er deren Vertreter von Mülinen und von Wattenwyl als Gegner, die seinen Einfluss an der Consulta bekämpften.⁶⁰

Was natürlich trefflich ins Föderalisierungskonzept Bonapartes passte, war das Widerstreben der Landsgemeindekantone gegen eine starke zentrale Bundesgewalt. So wundert das Loblied des Diktators auf die kleinräumige direkte Demokratie nicht, auch wenn ihm eine erstaunliche politische Einsicht in an sich fremdartige Verhältnisse zuzubilligen ist. Die viel zitierten Ausführungen finden sich auch in Stapfers Rapport:

«Ce sont eux [sc. les Cantons démocratiques], c'est leur forme de gouvernement qui vous distingue dans le monde, qui vous rend intéressans aux yeux de l'Europe. Sans ces démocraties vous ne présenterez rien ce qu'on trouve ailleurs.»

Unter Einräumung gewisser Schwächen und Nachteile hob er dennoch die traditionell verwurzelte Landsgemeindedemokratie hoch über das ihm nicht genehme Repräsentativsystem hinaus. Indem er jene als «conforme au génie du lieu» pries, warf er den Unitariern Missachtung der Volkssouveränität vor:

«Vous voudriez anéantir ou restreindre les landsgemeindes; mais alors il ne faut plus parler de démocraties ni peut-être de républiques. Les peuples libres n'ont jamais souffert qu'on les privât de l'exercice immédiat de la souveraineté; ils ne connaissent ni ne goûtent ces inventions modernes du système représentatif qui détruit les attributs essentiels d'une république.»

Hierauf zu den ehemals aristokratischen Kantonen: Nach Bonaparte hätten sie den Wahlmodus für die Behörden den neuen Gegebenheiten anzupassen und zu deren Kontrolle eine Art Zensur einzuführen. Dabei eröffnete er den anwesenden patrizischen Deputierten mit Lobesworten über Rang und Würde angesehener, begüterter Magistraten günstige Zukunftsperspektiven. «Il faut que de nouvelles aristocraties se forment.» Hingegen ereiferte er sich beim Thema «Pacte fédéral» schliesslich geradezu mit seiner Absage an die liberal-republikanischen Unitarier und ihre politischen Grundsätze, wobei er auch gewollt oder ungewollt durchblicken liess, dass eine national autarke, neutrale Schweiz – Stapfers Vorstellung! – ein Störfaktor für seine Machtziele wäre. «J'ai toujours été contre le système d'unité.» Denn, so hielt er den Delegierten vor Augen, die Schweiz lasse sich nicht mit der Grossmacht Frankreich vergleichen:

«Une forme de gouvernement qui n'est pas le résultat d'une longue série d'événemens, de malheurs, d'efforts et d'entreprises d'un peuple, ne



ACTE DE MÉDIATION

Fait par le PREMIER CONSUL de la République française, entre les Partis qui divisent la Suisse.

BONAPARTE, premier Consul de la République, Président de la République italienne, **AUX SUISSES.**

L'HELVÉTIE, en proie aux dissensions, était menacée de sa dissolution : elle ne pouvait trouver en elle-même les moyens de se reconstituer. L'ancienne affection de la nation française pour ce peuple recommandable, qu'elle a récemment défendu par ses armes et fait reconnaître comme puissance par ses traités; l'intérêt de la France et de la République italienne, dont la Suisse couvre les frontières; la demande du sénat, celle des cantons démocratiques, le vœu du peuple helvétique tout entier, nous ont fait un

A

Einleitung der Mediationsakte von Napoleon Bonaparte als Erstem Konsul.

Fall den Interessen Frankreichs zuwider sein. Das war nun den enttäuschten helvetischen Patrioten klar. Als Stapfer zwei Jahrzehnte nach Napoleons Sturz auf diese Episode Rückschau hielt und das Werk des Mediators kommentierte, hielt er insbesondere zwei Aspekte fest:⁶¹

«Napoléon ne pouvait se dissimuler que le retour aux formes fédératives livrerait la Suisse aux anciennes familles privilégiées, c'est-à-dire aux ennemis de la France révolutionnaire. Mais il avait hâte de rendre la Suisse à ses habitudes et à son impuissance politique, c'était le moyen de pacification le plus prompt qui se présentât à sa pensée.»

Drei Wochen nach der geschilderten Konferenz Bonapartes mit dem helvetischen Zehnerausschuss versammelte er diesen am 19. Februar 1803 wieder in den Tuileries und liess unter feierlichem Zeremoniell die von ihm, von Aussenminister Talleyrand und den Kommissaren unterschriebene und gesiegelte Mediationsakte gegenzeichnen, worauf Senator Barthélemy in der zur Schlussitzung im Aussenministerium zusammenberufenen gesamten Consulta dem vom Ersten Konsul ernannten Landammann d'Affry die Akte offiziell überreichte.⁶² Zwei Tage darauf fand für alle noch anwesenden Deputierten die Abschiedsaudienz mit einem anschliessenden Gastmahl statt. Nach dem Treffen vom 29. Januar in den Tuileries hatten die französischen Kommissare zusammen mit der Zehnerdeputation noch die zugestandenen Retuschen am Entwurf vorgenommen, unter anderem den von Stapfer eingebrachten Antrag über die Festlegung der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit für alle Schweizer Bürger auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft.⁶³ Es muss zum Schluss noch recht hektisch zugegangen sein, wenn man über das Hin und Her vor dem Druck der Mediationsakte und den Schlusszeremonien Folgendes liest:

«Quant à nous autres, membres des deux commissions, nous sommes toujours occupés, à discuter et à écrire force mémoires [...] Nous demandons aussi la nomination d'une commission de liquidation générale, et je crois que nous l'obtiendrons.»

Was er noch nicht vermutete, war, dass gerade ihm nach dem Ende der Consulta der Vorsitz bei dem heiklen Liquidationsgeschäft zufallen sollte. Nach dem Entscheid über die politischen Hauptfragen hoben nämlich kontroverse Debatten an unter Kantonsvertretern über die Entwirrung der helvetischen Finanzprobleme, namentlich die Regelung der Staatsschuld. Schon am 29. Januar hatte Bonaparte zum aufgebrochenen Disput bemerkt:

«On m'a dit que les points principaux sur lesquels vous êtes divisés concernaient la liquidation de la dette, et ensuite plusieurs articles des organisations cantonales. Commençons par ceux-ci [...].»

Im Verlauf dieser Schlussphase legte der Erste Konsul auch die Termine fest für die Übergangsprozeduren zur Einführung der Mediationsordnung in der Schweiz. Sie sollte am 10. März in Kraft treten. Stapfer meldete zu diesem Programm am 17. und 19. Februar nach Bern:⁶⁴

(120)

FAIT et donné à Paris, le 30 pluviôse an XI (19
février 1803.)

Bonaparte

Le Ministre des relations
extérieures,
Ch. de Mauguin
Le Ministre des Aff. Ext.
De la République Française
A. Barthelemy

Le Secrétaire d'état,
C. de Mauguin

LE PRÉSENT ACTE a été remis par les sénateurs commissaires
soussignés aux dix députés Suisses soussignés. A Paris, ce 30 pluviôse
an XI (19 février 1803.)

Barthelemy

Armin Daffry

Needer
Fouché
Domenech

Guene Gluck
Emanuel Dauch
Hilfmond
Reunhard

Sprecher Bernegg

P. A. Stappfer

Saul Vteri

P. de Watterville de Montbenay

99^{er} von Flüe

Schluss und Unterschriften unter die Mediationsakte vom 30. Pluviôse XI (19. Februar 1803).



Offizielle Postkarte der Festplakette des Aargauer Jubiläums von 1903. Philipp Albert Stapfer überreicht die Mediationsakte.

«Le premier Consul vient de faire les nominations pour la composition des 19 commissions exécutrices qui sont destinées à mettre en activité les constitutions cantonales définitivement arrêtées. Celles pour l'Argovie présentent les citoyens Dolder, Rengger, Rothpletz, Pierre Suter, Ringier-Selmatter, Dorer le médecin et Friedrich de Frickthal. Le premier Landammann de la Suisse est désigné dans la personne du citoyen d'Affry. Les pièces qui dans quelques jours seront remises aux députés, convoqués extraordinairement à cet effet et reçus en audience par le premier Consul, comprendront quatre actes de médiation distincts. Le premier n'est autre chose que les 19 constitutions cantonales, à la suite desquelles le pacte fédéral forme le 20^e chapitre. Le second renferme des dispositions réglementaires pour l'exécution de ces divers actes constitutionnels. Le troisième posera les principes d'après lesquels la dette générale doit être liquidée, la séparation des biens cantonaux d'avec les biens



Louis d'Affry (1743–1810), Freiburger Aristokrat und erster Landammann der Mediationszeit. Lithografie aus der «Galerie berühmter Schweizer» von Johann Friedrich Hasler 1868–1871.

communaux effectuée et nommera les cinq commissaires chargés de cette opération. On les obligera probablement à finir dans cinquante jours. Le quatrième acte de médiation proclamera une amnistie générale pour le passé.»

Bei den Nominationen Bonapartes fällt auf, dass Stapfer trotz seinem persönlichen Einsatz für den Heimatkanton Aargau und trotz der massgebenden Rolle bei der Ausarbeitung von dessen Verfassung nicht in dessen Exekutivkommission berufen wurde. Stattdessen kam der zweifelhafte und frankreichhörige Senator Dolder an die Spitze, daneben immerhin der integere Rengger. Möglicherweise war in den Augen des Ersten Konsuls das Stapfer übertragene Präsidium der Liquidationskommission ebenso wichtig. Dieses Mandat bedeutete zugleich das Ende seiner Gesandtenmission und markierte den Abschluss einer wichtigen Lebensphase. Wie der Wechsel sich vollziehen würde, blieb zunächst noch offen,

was aus seinem Schreiben vom 17. Februar über die künftige diplomatische Vertretung der Schweiz in Paris hervorgeht:

«On avait d'abord cru que nous pourrions à l'avenir soigner tous ces intérêts par le canal de la légation française en Helvétie; mais le premier Consul a reconnu la nécessité que la République helvétique conservât un agent accrédité auprès de sa personne. Il me l'a dit le 17 pluviôse [6. Februar] après le dîner diplomatique, et il faudra que je prenne à ce sujet des arrangements avec le citoyen d'Affry.»

Zwei Tage später fügte er seinem Rapport an Mohr, unmittelbar vor der oben geschilderten Übergabezeremonie der Mediationsakte, in Eile bei, er sei für die Liquidationskommission bestimmt worden, gab sich jedoch entschlossen, das Mandat abzulehnen:

«Je n'ai que le temps de vous dire quelques mots; il est midi et demi, et à une heure je dois me rendre au Conseil d'Etat, où le premier Consul doit remettre aux dix députés nommés par toute la députation pour travailler avec les Sénateurs commissaires, l'acte de médiation. Nos travaux peuvent donc être considérés d'aujourd'hui comme achevés. Les Sénateurs commissaires assisteront aussi à cette séance solennelle. Lundi le premier Consul recevra toute la députation, et ils pourront alors partir [...] J'ai aussi été nommé président de la commission de liquidation de la dette publique. Mais je suis très décidé à refuser. [Eigenhändig] Ma santé ne me le permet pas, et ce travail m'est absolument étranger. D'ailleurs je ne puis sans inconvénient abandonner dans ce moment la légation.»

Bonaparte und Talleyrand scheinen ihn dann allerdings umgestimmt zu haben, weil sie vermutlich sein Verhandlungsgeschick bei den kommenden Aktionen in der Schweiz benötigten. So liest man in dem eine Woche später nach Bern gehenden Bericht:⁶⁵

«Le premier Consul m'ayant fait témoigner par l'organe du ministre des Relations extérieures et par celui des quatre Commissaires Sénateurs, qui m'ont à cet effet écrit une lettre officielle, qu'il verrait avec plaisir que je fisse le voyage de Suisse, tant pour assister aux premières opérations de la Commission liquidatrice, que pour contribuer à convaincre tout le monde que l'acte de médiation est l'unique planche de salut encore offerte à notre pays, et que son exécution loyale et entière doit être accéléré de toutes les manières, je me suis déterminé à m'y rendre sous peu de jours, et y porterai alors tant les exemplaires de l'acte de médiation qui me seront encore remis, que les documents et papiers de la légation qu'il est convenable de déposer dans les archives de la République.»

Ungeachtet seiner während der vergangenen aufreibenden Tätigkeit zweifellos hart strapazierten labilen Gesundheit brachte also der Patriot Stapfer am Ende

seiner politischen Mission seinem Land nochmals ein beträchtliches Opfer. Doch so wie er 1800 seinen Gesandtenposten angetreten hatte, wollte er ihn auch verlassen, unter Wahrung der Form und mit geregelterm Geschäftsgang, was diesem Schlussbericht wie folgt zu entnehmen ist:

«Je voulais attendre pour partir que j'eusse reçu vos ordres et l'autorisation du Conseil d'exécution; mais le Ministre et les Sénateurs insistent pour que je ne diffère pas si longtemps et me disent que m'absentant par congé, il n'est pas besoin que je remplisse ici les formalités qui pourront avoir lieu à mon retour. Je veux cependant encore rester le temps nécessaire, pour terminer les affaires les plus urgentes et déblayer les tables de la légation encombrées d'affaires en suspens. Le citoyen Talleyrand légalisera la signature du citoyen Boisot [Legationssekretär] en attendant.»

Ob auch er seine Entfernung vom Pariser Posten als bloss vorübergehend auffassete wie die französischen Politiker?

Er ahnte doch wohl, dass sich infolge des einschneidenden Umbaus der Staatsordnung andere politische Zustände anbahnen würden. Wenn aber *einer* zu diesem Zeitpunkt erhobenen Hauptes von der Pariser Szene abtreten durfte, dann der Gesandte der gescheiterten Helvetischen Republik. Dem versöhnlichen Grundzug seines Wesens folgend, hatte er das Seine dazu beigetragen, dass der Bürgerkrieg eingedämmt und die Streitparteien zum Gespräch an den Tisch des Vermittlers gebracht wurden. Zwar suchte er dabei auch, seinen politischen Grundsätzen getreu, fortschrittliche Ideen der Unitarier vor reaktionären Bestrebungen zu sichern und föderalistischen Zielsetzungen entgegenzuwirken, trat doch die unversöhnliche Mentalität patrizischer Standesvertreter bereits offen zutage. Als Beispiel dafür stehe der bissige Kommentar des Berners Niklaus Friedrich von Mülinen, der seinem Gesinnungsgenossen Gottlieb Thormann, ehemals als Staatssekretär Stapfers Vorgesetzter, über den Ausgang der Consulta und die Vermittlung mitteilte, einzig Berns Interessen hätten ihn bewogen «à supporter tous ces dégoûts». Und sein Fazit:

«La médiation est finie [...] Nous y laissons furieusement de plumes; mais que faire? Le plus fort a fait la loi, et il faut chercher à ne pas trop penser au passé, à sauver le peu qui nous reste [...] D'après les propos que Bonaparte a tenus sur nos affaires, il paraît mettre de l'amour-propre à faire que sa médiation marche; il voit qu'elle ne le pourra bien à moins que les gens de notre classe s'y mettent de bonne foi, et cela fait que je suis persuadé qu'il entre dans ses idées de ne pas favoriser les jacobins dans les élections qui vont se faire [...] il faudra mettre la main à l'œuvre pour influencer les élections prochaines.»⁶⁶

Wie anders mutet dagegen das offene Manifest von Stapfers Freund Paul Usteri an, als Mitglied der kantonal-zürcherischen Kommission bestimmt, der jetzt um des Friedens willen seine Wahlmänner dazu aufrief, in vaterländischer Gesinnung dem persönlichen Parteiinteresse zu entsagen:

«Die Gleichheit der bürgerlichen und der politischen Rechte, dieser Grundpfeiler jeder freien Verfassung, ist in der uns vorgezeichneten nicht nur aufs feierlichste anerkannt, sondern durch die verschiedenen Bestimmungen derselben aufs unzweideutigste gesichert. Wenn viele meiner Mitbürger mit mir die Überzeugung theilten, dass die Rückkehr zur Föderativverfassung der Gründung eines neuen Wohlstandes des gemeinsamen Vaterlandes grosse Hindernisse entgegensezte, so werden sie in dieser ihrer Ansicht einen Sporn erblicken, um mit Aufbietung grösserer Kräfte die grössten Hindernisse zu überwinden und um, auch unter weniger begünstigenden Verhältnissen, dennoch den Zweck zu erreichen, den sie durch die Formen der Einheit leichter und vollständiger zu erreichen gehofft hatten.»⁶⁷

Die französischen Staatsmänner drängten jetzt auf eine möglichst rasche praktische Umsetzung der politischen Neuerungen in der Schweiz, wie sie auch Stapfer, gerade sein Mandat betreffend, zu verstehen gaben. Der von Bonaparte ernannte Landammann Louis d’Affry langte am 1. März aus Paris in Bern an, durch 50 Salutschüsse begrüsst. Vor der Weiterreise in den Vorort Freiburg ordnete er gegenüber der zur Auflösung bestimmten helvetischen Regierung die Übergangsprozeduren an. Auf Stapfers Meldung, er habe den ihm vom Ersten Consul übertragenen Vorsitz der Liquidationskommission angenommen, antwortete er am 3. März mit verbindlichen Worten:⁶⁸

«C’est avec une extrême satisfaction que j’apprends votre acceptation pour la Commission à laquelle le Premier Consul vous a nommé; je suis charmé que le Premier Consul soit parvenu à vous y déterminer. Comme lui je pense que vous serez d’une très grande utilité pour faire terminer l’ouvrage très difficile dont elle est chargée [...] Il est parfaitement convenable, Monsieur, que vous preniez congé du Premier Consul, dans l’audience prochaine du Corps diplomatique, comme Ministre plénipotentiaire de l’Helvétie. Le gouvernement helvétique cessera ses fonctions [...] le dix de ce mois, et à cette même époque [...] vos fonctions cesseront par la même raison [...] Je vous invite, Monsieur, à accélérer autant que possible, votre arrivée à Fribourg. Les circonstances du moment et le temps très court qui est donné à la Commission pour terminer son ouvrage, n’admettent aucun retard pour la réunion des membres qui la composent. Je me charge avec grand plaisir du logement que vous désirez trouver ici, et vous en aurez un très à portée de moi.»

Am 7. März verabschiedete sich Stapfer vom Aussenminister Talleyrand in einem Gesuch zugunsten zweier Landsleute mit dem Schlusspassus:

«Je profite avec empressement de l’occasion qui s’offre encore au moment de mon départ de vous renouveler l’assurance de mon respectueux dévouement.»⁶⁹

Der Erwähnung wert ist schliesslich, welch ein rühmliches Zeugnis der französi-

sche Minister dem abgehenden helvetischen Gesandten in einem Brief an Landammann d’Affry ausstellte:

«Citoyen Landammann, le citoyen Stapfer, longtemps ministre plénipotentiaire de votre République près le gouvernement français, part de Paris pour remplir les nouvelles fonctions qui lui sont confiées par l’acte de médiation du Premier Consul. Je me fais un plaisir de vous adresser un témoignage de la satisfaction constante que le gouvernement de la République a éprouvée dans tous les rapports que son ministère lui a donnés avec lui et de l’estime qu’il a inspiré à toutes les personnes avec lesquelles il a été en communication. Vous avez été à portée, pendant le séjour que vous avez fait à Paris, de vous convaincre vous-même à quel degré il porte la modération, l’esprit de conciliation et combien il sait valoir ces excellentes qualités par la douceur de son caractère et l’excellence de son jugement. Je ne doute pas qu’il ne se soit déjà d’avance concilié toute votre estime, et ce n’est que pour remplir à son égard un devoir et une justice que je me plais à le recommander à votre bienveillance et à vous exprimer tous les sentiments qu’il m’a inspiré.»⁷⁰

So charakterisierte der vielleicht kälteste politische Rechner im inneren Machtzirkel Bonapartes die Wesensart Stapfers geradezu einfühlsam und mit Sympathie. Vergessen schienen also die bisweilen stürmischen Dispute mit ihm, etwa über das Wallis oder den Bürgerkrieg. Ahnte der Machttechniker der napoleonischen Ära etwas von der geistig-moralischen Kraft in dem unentwegten Verteidiger der Rechte eines machtlosen Kleinstaats?

VI Stapfer berührte auf der Reise von Paris nach Freiburg im März 1803, wie wohl unter Zeitdruck, zweifellos auch Bern, um nach über zweijähriger Abwesenheit seine Angehörigen wiederzusehen, mit denen er eng verbunden war. Leider fehlen auch hier Angaben über seine Privatangelegenheiten. Während seine Gattin mit den zwei jungen Söhnen in Paris verblieb, traf er in Bern gewiss seinen Vater Pfarrer Daniel Stapfer, dann den als sein Stellvertreter an der Akademie amtierenden Bruder sowie die Schwester und deren Gatten Samuel Schnell, Mitglied des obersten helvetischen Gerichtshofs.⁷¹ So vernimmt man bei seiner Rückkehr in die Heimat einzig den freudigen Zuruf des Freundes Albrecht Rengger aus Aarau.⁷²

«Mein theuerster Freund! Seien Sie herzlich willkommen in unserm Vaterlande, wo ich Sie zwar unter günstigern Umständen und angenehmern Beschäftigungen zu sehen gehofft hatte.»

Stapfer übernahm also am Sitz des Landammanns d’Affry den Vorsitz der Kommission, die nach Kapitel XX der Vermittlungsakte die Regelung der Finanzfragen der aufgelösten Helvetischen Republik vorzunehmen hatte.⁷³ Einen Vorgesmack des auf ihn wartenden mühseligen Geschäfts hatte er bereits während der Schlussverhandlungen der Consulta bekommen, als das Gerangel der Kan-

tonsvertreter in Finanzfragen anhub und in einem heftigen Disput sogar während des Schlussbanketts bei Senator Barthélemy gipfelte. Zudem stand die Arbeit unter Zeitdruck, da der Erste Konsul für die Berichterstattung mit dem 10. Mai und 10. Juni allzu knappe Fristen einräumte. Stapfers Briefwechsel wirft ein paar Streiflichter auf die Abwicklung des helvetischen Schuldengeschäfts. Hätte sich seine Kommission gegenüber Säumigen und Widerspenstigen nicht auf den von Bonaparte mit ausserordentlichen Vollmachten ausgestatteten Landammann d’Affry abstützen können, so wären noch grössere Verzögerungen eingetreten, als sich im Lauf der mühsamen Ermittlungen und der Beschaffung von Unterlagen dann ergaben. Die vor Stapfers Ankunft bereits zusammengetretenen Mitglieder erstatteten am 22. März dem Landammann eine erste Meldung:⁷⁴

«La commission établie par l’acte de médiation pour la liquidation de la dette nationale a l’honneur de vous prévenir qu’elle s’est constituée. Elle se fera un devoir sacré de remplir avec la plus scrupuleuse attention la tâche pénible qui lui est imposée.»

Die genannte Aktivität fiel zeitlich auf die kantonalen Konstituierungs- und Wahlprozeduren. So hatten es Stapfer und seine Mitarbeiter zunächst noch mit den von Bonaparte eingesetzten Regierungskommissionen, hierauf mit den neuen Kantonsregierungen zu tun, bisweilen auch noch bei Rückgriffen mit den helvetischen Verwaltungskammern, da in dem verworrenen Liquidationsgeschäft oft rückständige Abgaben zwischen 1798 und 1803 abzuklären waren. Wo schlechter Wille im Spiel war und alle Appelle nichts nützten, griff, wie gesagt, Landammann d’Affry kraft seiner Vollmachten ein, so etwa bei der Auseinandersetzung über die Bernischen Fonds in England. Er würdigte dabei die Unparteilichkeit der Liquidationskommission ausdrücklich. Es wurde allerdings bald klar, dass die vorgegebenen Fristen für die Bewältigung der Arbeitslast kaum ausreichten. Man ersuchte deshalb den Landammann im Mai um Fristerstreckung bis Juli, was d’Affry unter Bezeugung vollen Vertrauens genehmigte. Stapfer hatte allerdings nicht mit derartigen Verlängerungen gerechnet. Seiner Privatkorrespondenz entnimmt man zudem, dass er sich auf dem ihm fremden Sachgebiet nicht recht heimisch fühlte und bloss der Pflicht gehorchte. Usteri gegenüber erklärte er:

«Renggern habe ich die Gründe gemeldet, die mich bestimmt haben, mich dem Liquidations-Geschäft zu unterziehen. Ich gestehe, dass einer der wichtigsten wegfällt: die Hoffnung, durch meine Einwilligung *Custer* [ehemaliger helvetischer Finanzminister] zur Annahme zu bewegen. Nichts glich meiner Bestürzung und meinem Verdruss, als ich denselben hier bei meiner Ankunft ersetzt fand. Ich bin übrigens der Wahrheit schuldig einzugestehen, dass ich bisher mit *Sulzers* Benehmen sehr zufrieden bin. Freilich sind die grossen Fragen über Theilung der Staats- und Gemeindegüter noch nicht zur Sprache gekommen. Hingegen hat er mich in den meisten meiner Vorschläge in betreff der englischen Fonds unterstützt.»⁷⁵

Im nächsten Schreiben kam er eingehender auf Gang und Inhalt der Arbeiten zu sprechen:

«Unsere Liquidationsarbeiten gehen, aber nicht durch unsere Schuld, ziemlich den Schneckengang. Wir haben die Bücher der Schatzkammer um zwei Jahre zurückgesetzt gefunden; aus den schon eingesandten nicht zahlreichen Rückstandsetats der Verwaltungskammern kommen wir auch nur mit vieler Mühe, weil meistens die Belege fehlen, keine Ordnung herrscht und nicht angemerkt ist, welche Artikel der alten Etats von 1802 schon berichtet sind. – Was die auswärtigen Schuldtitel betrifft, so haben wir noch auf wiederholte Aufforderungen von unserer Seite an die Behörden von Bern keine Antwort; und wenn jetzt nicht die neuconstituirte Regierung schleunig unsern Einladungen entspricht, so werde ich meinerseits auf ernstere Massregeln antragen. Ich muss dabei noch einmal bemerken, dass Sulzer sich sehr gerade und unpartheiisch benimmt. Er scheint auch mit den saubern Intriguen des gesammten Wahlgeschäfts in der neuen Eidgenossenschaft nicht sehr zufrieden.»

Mit dem Landammann, dem Freiburger Aristokraten d’Affry, stand der Helvetiker Stapfer offenbar auf höflich-korrektem Fuss und fand dementsprechend dessen Unterstützung sogar gegenüber den restaurierten Berner Patriziern in der Angelegenheit der umstrittenen englischen Fonds, was diese Widersacher einmal mehr gegen ihn aufbrachte, umso mehr, als es dabei noch um eine Auseinandersetzung mit dem Kanton Aargau ging:

«Über des Landammanns Grundsätze und Regierungsgang kann ich Ihnen [...] gar keine Auskunft geben. Er äussert sich, wenn man öffentliche Angelegenheiten berührt, höchst lakonisch, und scheint, wenigstens gegen mich, Unterredungen über Staatsgeschäfte geflissentlich auszuweichen. Ein paar Mal, besonders bei Gelegenheit einiger Maassregeln der Berner, die dem Aargau die Hälfte des Bezirks Aarburg entreissen wollten, habe ich geradezu mit Nachdruck mit ihm gesprochen, auch mich seiner Unpartheilichkeit zu rühmen gehabt. Allein in Sachen, wo ich nicht aufgefordert bin, mit ihm zu sprechen, mag ich nicht den zudringlichen Rathgeber machen, da es ohnehin wenig fruchten würde. Seine Verbindungen, das beständige Hin- und Herlaufen der Berner und die Denkungsart derjenigen Freiburger, die er vorzüglich zu Rathe zieht, lassen keinen Zweifel über die Richtung, die seine Operationen nehmen müssen. Doch ist man ihm, so viel ich urtheilen kann, die Gerechtigkeit schuldig, dass er gern unpartheiisch verfahren möchte, die redliche Ausführung der Mediationsacte zu wünschen, von Herzen der französischen Regierung zugethan scheint und mehr aus Geschäftsunerfahrenheit und in Folge fremder Einflüsterungen als aus eigenem Antrieb und geflissentlich sich in seinen Entscheidungen zu einer Parthei mehr als auf die andere Seite hinneigt.»

Trotz der gerecht abwägenden Beurteilung der ersten politischen Schritte des Freiburger Aristokraten durch Stapfer ist bemerkbar, wie er den sich anbahnenden Wandel des politischen Klimas realisierte. Auf seine Betrachtungen zur veränderten innenpolitischen Lage der Schweiz wird später einzugehen sein.

Auf Mitte Juni 1803, den ursprünglich gesetzten Schlusstermin für das Liquidationsgeschäft, nahm er seinen Rücktritt aus der Kommission. Der Landammann bemühte sich umgehend um Ersatz. Seine Akten verzeichnen am 17. Juni die Einladung an den Basler Leonhard Heusler (1754–1807), Deputierter an der Consulta und dort auf der Vorschlagsliste für die Kommission sowohl von Seiten der Unitarier als auch der Föderalisten:⁷⁶

«Des affaires de famille indispensables obligent Monsieur Stapfer, l'un des membres de la Commission de liquidation, à prendre sa retraite.»

Rascher Ersatz dränge sich auf, da fünf Mitglieder vorgeschrieben seien, was auch dem Arbeitsumfang entspreche:

«Les plus grands intérêts de la Suisse sont liés à leur achèvement.»

Nach Heuslers Zusage ging am 20. Juni ein verbindliches Schreiben d'Affrys an Stapfer:

«Vous m'avez fait connaître, il y a quelques jours, que les travaux de la Commission de liquidation se prolongeant au delà du terme fixé pour la clôture, vous étiez dans la nécessité de prendre votre retraite. Les motifs de cette détermination, que vous avez bien voulu me communiquer, ne me permettent pas de chercher à vous retenir. En conséquence, Monsieur, vous êtes de ce moment libre de disposer de vous-même et de donner à la direction de vos affaires particulières tous les soins que les affaires publiques avaient réclamés jusqu'à présent [...] Recevez, Monsieur, avec les remerciements du Landammann de la Suisse pour les services que vous avez rendus à votre pays l'expression du regret que j'éprouve de cette séparation, celle de mes vœux sincères pour votre bonheur et l'assurance de ma considération distinguée.»

Stapfer, der, wie erwähnt, seine Familie in Paris zurückgelassen hatte, trat gewiss vornehmlich aus privaten Gründen zurück. Zudem erkannte er wohl, wie unabsehbar die undankbare Arbeit im Dschungel von Schulden, Ausständen und Ansprüchen sich noch auswachsen mochte, zumal ihm die fachkundige Beihilfe des ehemaligen helvetischen Finanzministers versagt war. Weitere, später noch geäußerte Beweggründe kamen jedoch dazu. Kurz gesagt, resultierte dann nach dem Monate dauernden Abwicklungsprozess eine helvetische Staatsschuld von etwa zwanzig Millionen Franken, durch die Kommission auf ungefähr dreieinhalb Millionen fixiert und erst Jahre danach getilgt. Dem Zürcher Usteri hatte Stapfer bereits im Mai von der Fron mit den verwickelten und stockenden Liquidationsproblemen Folgendes berichtet:⁷⁷

«Meine Gesundheit ist seit sechs Wochen beinahe immer derangiert, und sobald ich sicher bin, dass Rengger mich ersetzen will und wird, so

trete ich ab. Ich muss ohnehin unabwendbar wegen Familienangelegenheiten im Julius mich in Paris einfinden. Doch dies unter uns.»

Rengger wurde allerdings nicht sein Nachfolger, sondern der Vorsitz der Liquidationskommission ging an *Johann Rudolf Sulzer* (1749–1828) aus Winterthur, einen gemässigten Exponenten der anderen Parteirichtung und bereits Kommissionsmitglied.

Zu Stapfers Aufenthalt in Freiburg wäre nachzutragen, dass die Fühlungnahme mit Land und Leuten ihn nach dem Intervall der Gesandtschaftszeit wieder unmittelbar mit den inneren Verhältnissen der Schweiz in Verbindung brachte. So registrierte er auch die ersten Auswirkungen der Föderalisierung durch die Mediationsakte. Beispielsweise hielt ihn der als Kommissar für die Konstituierung des neuen Kantons Aargau eingesetzte Rengger über den Verlauf dieser Operation daselbst auf dem Laufenden. Als Stapfer verlauten liess, er wäre allenfalls bereit, sich im Heimatkanton für ein politisches Amt zur Verfügung zu stellen, griff natürlich sein Freund den Gedanken eifrig auf, in der Meinung, der ihnen beiden durch Auslosung zugefallene Sitz im Grosse Rat könnte nachfolgend die Wahl in den Regierungsrat ermöglichen. Dies fiel jedoch dahin, als im April die politischen Gegner der reformerisch-unitarischen so genannten Aarauerpartei unerwartet obenauf schwangen. Der Rückschlag veranlasste den enttäuschten Rengger zum bitteren Kommentar, sie, die ehemaligen Minister der Helvetischen Republik – und er hätte zudem sagen können: die Gründerväter ihres Kantons – seien nun zu «unnützen Knechten» geworden.⁷⁸ Im Direktorialkanton Freiburg registrierte Stapfer Analoges und schrieb Usteri nach Zürich:

«Wenn es der Zweck der französischen Regierung war, die reichsten und berühmtesten Schweizerfamilien wieder grösstentheils in den Besitz der Regierungsmacht eingesetzt zu sehen, so ist derselben zur Erreichung ihrer Absicht Glück zu wünschen. Hier im Kanton Freiburg ist alles aufgeboden worden, um die Rathsstellen mit lauter sichern und gleichgesinnten Männern zu besetzen.»⁷⁹

Doch resigniert rechnet er den Preis des gestillten Bürgerkriegs dagegen auf:

«Wie dem auch sei, so glaube ich, wir müssen all' diese neuen Schöpfungen als ein Opfer betrachten, mit welchem wir die Wiederherstellung der Unabhängigkeit unsres Vaterlandes erkaufen, und dann dürfen wir keinen Augenblick anstehen, uns an die neu sich bildenden Regierungen anzuschliessen.»

Und zehn Tage später doppelte er an den gleichen Adressaten nach:

«Da hat nun Frankreich wieder die <familles dont les noms ont de l'ascendant>. Ich wünsche, dass *Bonaparte* und besonders die Schweiz wohl damit fahren mögen. Wenn durch diese Wiedereinsetzung Ruhe erhalten und unsere Selbstständigkeit gesichert wird, so bin ich herzlich zufrieden. Lange habe ich schon meine Hoffnungen liberaler Fortschritte der Menschheit in unserm Lande aufgegeben. Ich fürchte aber noch im-

mer den Starrsinn und die Leidenschaftlichkeit der Ehemaligen und die Gefahren, die sie uns damit zuziehen können.»

Um den 20. Juni 1803, ziemlich genau fünf Jahre nachdem Philipp Albert Stapfer am ersten Regierungssitz Aarau als Erziehungs- und Kulturminister in den Dienst der Helvetischen Republik getreten war, legte er in Freiburg beim ersten Landammann der Mediationszeit sein letztes politisches Mandat als Präsident der Liquidationskommission nieder und reiste als Privatmann nach Paris zurück, versehen mit einem so genannten Patentbrief, einer Art Passepartout, des Landammanns d’Affry:

«Nous Louis d’Affry, Landammann de la Suisse, prions et requérons par les présentes tous officiers civils et militaires auxquels il appartiendra, de laisser librement passer le citoyen Ph. A. Stapfer, ci-devant ministre plénipotentiaire de la République helvétique à Paris, se rendant à Paris, et loin de permettre qu’il lui soit fait aucune difficulté, de lui accorder toute facilité et tous bons offices dont il pourrait avoir besoin; le tout sous offre d’une entière réciprocité dans les pays de la Confédération suisse.»⁸⁰

Amtshandlungen Stapfers als Gesandter in Paris sind danach keine mehr aktenkundig. Hingegen liess Landammann d’Affry bereits Ende April den französischen Legationssekretär in der Schweiz wissen, da Stapfer seine Funktionen in der französischen Hauptstadt abgebrochen habe, die Schweiz aber dort zur Wahrung ihrer Interessen eines Vertreters bedürfe, so habe man als solchen den Bürger Constantin Maillardoz von Freiburg dorthin abgeordnet.⁸¹ Ende Mai bestätigte Aussenminister Talleyrand dem Landammann die Ernennung des Freiburger Aristokraten für eine Sondermission beim Ersten Konsul mit den Worten:

«Chargé des intérêts de la Suisse et entouré de votre confiance, le citoyen Maillardoz peut compter sur l’accueil le plus favorable. Je saisirai avec plaisir toutes les occasions de le seconder dans les démarches qu’il pourra faire et qui auront pour objet la prospérité de la Suisse ou l’intimité de ses rapports avec la France.»

Er sprach zugleich seine Zufriedenheit aus über die Umsetzung der Mediationsakte unter d’Affrys Leitung. Stapfer, noch mitten in den Liquidationsplackereien, erfuhr in Freiburg natürlich von dieser Ernennung und meinte zu Usteri:

«In auswärtigen Dingen ist noch nichts geschehen oder wenigstens nichts mir Bekanntes. Constantin de Maillardoz scheint zu einer besondern Sendung nach Paris bestimmt, wo man ihm eine gute Aufnahme prophezeit, weil er den Titel <Marquis> führte.»⁸²

So trug auch dieser Wechsel auf dem Pariser Gesandtenposten den Stempel des Neuen. Für Stapfer war damit noch ein kleines Nachspiel verknüpft. Tillier referiert darüber:

«Stapfer, dessen Stellung unter der neuen Ordnung der Dinge eigentlich bloss thatsächlich aufgehört hatte, wünschte jedoch ein förmliches Rückberufungsschreiben, um sich beim Oberkonsul in amtlicher Eigen-

schaft beurlauben zu können, was ihm der Landammann auch wie billig gewährte.»⁸³

Was es in Wirklichkeit mit diesem Epilog auf sich hatte, schilderte Stapfer am 20. März 1804 Rengger wie folgt:

«Sie werden sich vielleicht gewundert haben, dass ich so spät noch mein Rekreditiv übergab. Ich dachte auch zuerst nicht daran. Allein es kam mir zu Ohren, dass Bonaparte nach mir gefragt hätte; auch dass die Berner sich verlauten liessen, der Agent einer – Regierung [sic] könne nicht auf die gewöhnlichen Rechte und Herkommen, die *rechtlichen* Gesandten zukämen, Anspruch machen. Dieses stach mir in die Nase, und ich forderte ein Rekreditiv, welches ich dann auch nach einigen Zögerungen von Seite des Landammanns erhielt. Ich glaubte es der helvetischen Regierung und meinen Freunden schuldig zu sein, auf der Nothwendigkeit und Dezenz einer ordentlichen Abschiedsaudienz zu bestehen. Bonaparte empfing mich sehr graziös und kam zum zweiten Mal auf mich zurück, fragte mich nach dem Zustand des Aargaus und nach meinen eigenen Angelegenheiten.»

Stapfer und der Médiateur Bonaparte, ein mit 1803 noch unabgeschlossenes Kapitel. Zwei Jahrzehnte später, Mitte der 1830er-Jahre, Napoleons Empire war inzwischen versunken, fasste der greise Stapfer in seinen Erinnerungen an die Mediation sein objektiv abwägendes Urteil in folgende Worte:

«Les patriciens, écartés par la révolution, furent de rechef, en grande majorité au timon des affaires. Quelque mauvais qu'ait été, au surplus le calcul de Napoléon sur ce point, son acte de médiation reste un monument de sagesse auquel on ne saurait peut-être rien comparer dans toute sa conduite politique; et la conférence qu'il eut avec les dix élus de la députation suisse réunie à Paris, mérite à un haut degré l'attention de l'homme d'état.»⁸⁴

VII Wenn man Stapfers lebhaftes Nationalgefühl kennt, begreift man seinen immer wieder bekundeten Wunsch, aus der «babylonischen Gefangenschaft in Frankreich» wieder heimzukehren. Es war wohl kaum eine flüchtige Anwendung, dass er von Freiburg aus erklärte, er wäre bereit, im von ihm mitkonstituierten Heimatkanton ein politisches Amt zu übernehmen. Nach den überraschend ungünstigen Wahlen fiel dies ausser Betracht, und als er Ende Juni zu seiner Familie nach Paris zurückreiste, nahm er von seinem letzten politischen Mandat bereits bestimmende Eindrücke mit von dem sich anbahnenden politischen Wandel, vom Schwinden der helvetischen Zielsetzungen. Solche Erkenntnis befreite ihn möglicherweise von einem noch quälenden Zweifel über den künftig einzuschlagenden Weg. Entsprechend es doch dem innersten Wunsch seiner Gattin, materiell gesichert in ihrem Familienkreis zu leben. Stapfer konnte so in der Pariser Kulturatmosphäre auch seinen starken literarisch-wissenschaftlichen Neigungen folgen. Im Herbst

blickte er in einem Brief an Rengger nochmals auf das Liquidationsgeschäft zurück und kam auf zusätzliche Beweggründe für seinen Rücktritt zu sprechen:⁸⁵

«Mich freut es, theuerster Freund, dass Sie mit dem Verfahren der Liquidations-Kommission zufrieden sind und mein – von unsern Freunden der Leichtgläubigkeit verdächtigtes – Urtheil über Sulzers Geradheit und Gerechtigkeitssinn bestätigen. Ich bin jedoch mit jedem Tage froher, herausgetreten zu sein. Denn neben dem, dass ich mir mit dieser von allen meinen bisherigen Beschäftigungen so fremden Arbeit recht lächerlich vorkam, sah ich keinen vernünftigen Grund, warum ich da noch, ohne Nutzen und ohne Hülfe, als letzter Überrest der Unitarier, den boshaften und läppischen Verleumdungen der Gegenpartei zum Ziele dienen sollte.»

Dem schloss sich, als wenn er es bis jetzt in sich zurückgedrängt hätte, eine ungeschminkte, ja bittere Bilanz der vergangenen Jahre an, zugleich als unmutige Abgabe an das politische Tun und Treiben der Gegenwart:

«Überhaupt bietet mir das ganze Schauspiel unserer politischen Schicksale seit fünf Jahren, das Benehmen der Führer und des Volkes ein so ekelhaftes Gemisch von Kurzsichtigkeit und kleinlichen Leidenschaften, von Bosheit und Niederträchtigkeit, von Egoismus und Heuchelei dar, dass ich jede Erinnerung daran wo möglich verhüten möchte. Das Traurigste scheint mir zu sein, dass wir eigentlich gar kein Publikum haben und nicht einmal eine öffentliche Meinung in der Schweiz existirt. Wenigstens sehe ich dazu weder Mittel noch Anstalt bei uns. Die Publika der Städte sind entweder ganz aus leidenschaftlichen Exprivilegirten zusammengesetzt, oder doch von denselben durch ihre grössern Geldkräfte und die Macht der Gewohnheit so verstimmt und terrorisirt, dass die Wahrheit nothwendig verkannt sein muss, und ich kein Organ sehe, wodurch sie sich äussern, um sich greifen und gegen das zahllose Heer ihrer Feinde erhalten könnte. Einzelne Stimmen können wohl hie und da erschallen, aber sie tönen in der Wüste und verhallen nothwendig. Diese Betrachtung gibt mir einen Widerwillen gegen schriftstellerische Versuche von jeder Art im politischen Felde, so dass eine Veranlassung von ganz besonderer Art sich ereignen muss, um denselben bei mir zu überwinden.»

War ihm und Rengger dieser Unmut zu verdenken, dass sie beide, er mit 38, jener mit 40 Jahren, im besten Mannesalter stehend, durch die Folgen von Bonapartes Machtspruch von der politischen Mitgestaltung verwiesen waren? Stapfer wandte sich wieder dem Feld der Geisteswissenschaften zu, Rengger vorläufig dem Arztberuf. Lebenslang blieben aber die beiden ehemaligen helvetischen Minister verbunden, wie es Rengger Anfang 1804 in einem Brief nach Paris zum Ausdruck brachte, «dass die Verbindung, auf die ich so vielen Werth setze, dem Einflusse der Zeit und Entfernung nicht werde preisgegeben werden»:

«Nie werde ich die vielen Beweise von Freundschaft vergessen, die ich während unserer gemeinsamen Einschiffung auf dem Revolutionsstrome von Ihnen erhalten habe, und nie aufhören, an Allem, was Sie und Ihre Familie angeht, den herzlichsten und inigsten Antheil zu nehmen. Ich befinde mich seit drei Monaten in Lausanne und fühle erst jetzt, welches Opfer ich der Revolution gebracht habe, indem ich, aus allen meinen bisherigen Verhältnissen herausgerissen und jedem frühern Lebensplane zu entsagen genöthigt, gleichsam eine neue Existenz anfangen muss.»⁸⁶

Für Stapfer galt ja dasselbe. Die knappe kritische Bilanz seines schöpferischen ehemaligen Kollegen als Innenminister lautete:

«In den mehrsten übrigen Kantonen [sc. nicht nur in ihrem Heimatkanton Aargau] ist man bereits wieder auf dem Punkte, wo man vor einem halben Jahrhundert war, und bald wird von dem wenigen Guten, was unter der helvetischen Republik geschah, auch keine Spur mehr übrig sein.»

Die beiden Schicksalsgenossen hielten Wort und blieben über die räumliche Distanz hinweg in regem Gedankenaustausch, was bei Stapfer vielleicht bald zur Überwindung des Widerwillens gegen das Thema «Politik» beitrug. Er nahm nämlich dann nicht nur wieder Anteil am Gang der Dinge in der Heimat, sondern beobachtete von Paris aus die umfassenden europäischen Zusammenhänge und erwies sich während der turbulenten napoleonischen Ära dank seiner persönlichen Beziehungen zu einflussreichen französischen Kreisen als wachsamer Hüter und warnender Schutzgeist für die mehrfach in ihrer Existenz gefährdete Schweiz. Überlegungen solcher Art geben Anlass zu einigen *Schlussbetrachtungen* in Stapfers Biografie, *Politik* und *Geschichte* anlangend, die über den Zeitrahmen der vorliegenden Darstellung mit dem tiefen Einschnitt von 1803 hinausweisen. Von da an lebte er nämlich als Privatgelehrter in der französischen Hauptstadt und auf ländlichen Wohnsitzen, im Familienkreis seiner begüterten Gattin. Hier erzog er seine beiden Söhne und bildete sie selber aus. Er stand in Verbindung mit führenden Schriftstellern und Gelehrten. Als Theologe widmete er sich verschiedenen evangelischen Hilfswerken und gewann im Lauf der Jahre hohes Ansehen in der protestantischen Kirche Frankreichs. Trotz der unmutigen Distanzierung von aller Politik im Zeitpunkt des Rückzugs kam sie fast zwangsläufig bald wieder zur Sprache. Erinnerungen und Gedanken kristallisierten sich allerdings bei ihm nicht zu eigentlichen politischen Memoiren, wiewohl geplant und dann doch wieder aufgeschoben. Vielmehr flossen sie in seinen gehaltvollen Briefwechsel ein, den er mit einigen engeren Gesinnungsfreunden führte. Unmittelbar nach dem Mediationsakt hielt ihn, wie schon berichtet, die Enttäuschung freilich davon ab, sich über sein vergangenes politisches Wirken und Wollen zu äussern. Vergeblich ersuchte ihn daher Heinrich Zschokke, ehemaliger Mitarbeiter beim Programmwurf der Nationalkultur, um Angaben für seine histori-



Albrecht Rengger (1764–1835), Arzt und Naturwissenschaftler, Innenminister der Helvetischen Republik. Büste im Besitz des Kantons Aargau.

schen Denkwürdigkeiten. Er bat nämlich um Mitteilung «des Standpunkts, aus welchem *Sie* die Revolution der Schweiz und deren Fortgang zu betrachten pflegten. *Ihre* Ansichten werden für die Schweizer selbst sehr lehrreich sein und für künftige Helden auf der helvetischen Staatsbühne.»⁸⁷ Sollten doch andere darüber sprechen, wie etwa Rengger, der ihm kurz darauf dann auch die Publikation des ersten Teils seiner «Betrachtungen über die helvetische Revolution» anzeigte. Zufrieden dankte er ihm:⁸⁸

«Ihre Betrachtungen über die helvetische Revolution sind mir ein neuer Beweis, dass Sie zum Schriftsteller den *eminentesten Beruf* haben. Ohne Ihnen irgend ein Kompliment machen zu wollen, ich kenne keinen, auch nicht einen einzigen deutschen Skribenten, welcher so viel Würde, Adel, Simplizität und Gründlichkeit, bei aller Klarheit des Styls, im historischen Fache besässe. – Ich wünsche überhaupt, dass Sie zu schriftstellerischen Arbeiten die nöthige Musse und Freiheit des Geistes behielten, und insbesondere den angefangenen Faden unserer leidigen

Revolutionsgeschichte nicht fallen lassen. Die öffentliche Meinung ist über ihren Gang so skandalös irre geführt und verfälscht worden, dass sie nur durch ein ausgezeichnetes Talent wie das Ihrige zurückgebracht werden kann. Ich bin mir (und zwar *ohne falsche Bescheidenheit*) so wenig der dazu erforderlichen Eigenschaften bewusst, dass diese Überzeugung mich mehr noch als der grosse Ekel, der mich bei dem Zurückgehen in diese Vergangenheit allemal anwandelt, von einem ähnlichen Versuche bisher abgehalten hat. Nun, da ich die Sache in so guten Händen weiss, so finde ich meine Abgeneigtheit vollkommen gerechtfertigt. Diese ist so gross, dass ich der, schon letzten Winter durch Zschokke an mich ergangenen Aufforderung, ihm für seine Denkwürdigkeiten eine kurze, mein öffentliches Leben betreffende Skizze zuzustellen, mich nicht habe entschliessen können zu entsprechen. Was diese Stimmung bei mir noch verstärkt und bis zur entschiedenem, soll ich sagen Misanthropie oder Menschenverachtung? und daraus herrührenden Gleichgültigkeit erhebt, ist das abscheuliche Spektakel, das ich hier vor Augen habe.»

Stapfers missmutige Abkehr von aller Politik rührte also nicht nur von den Eindrücken in der Heimat im Frühjahr 1803 her, sondern sie wuchs noch mehr angesichts der Lage der Dinge in Frankreich. Er schloss nämlich in seinem Brief eine unerbittlich scharfe Verurteilung des dort unter Napoleons Militärdiktatur anwachsenden geistigen Drucks an und gab seiner Enttäuschung Ausdruck über den charakterlosen Opportunismus in den Pariser Intellektuellenkreisen:

«Die durch ihren Gelehrtenberuf zu Ansehen und Reichthum gekommenen *Grossen* des neuen Frankreichs affektiren die grösste Verachtung gegen den Gelehrtenstand und sprechen bei allen Gelegenheiten [...] von *zu grosser* Anzahl der Gelehrten, von ihrer Untauglichkeit zu allen gesellschaftlichen Verrichtungen und von den *Gefahren der Aufklärung* und ihrer zu weiten Verbreitung. Alle ausgezeichneten Köpfe sind hier gedungen und bereit, Nothwendigkeit des Despotismus, Heilsamkeit der Illusionen und Volksirrhümer u. s. w. zu behaupten und in jeder Form zu empfehlen [...] Von der abscheulichen Heuchelei, mit welcher ehemalige wilde Revolutionäre die liberalsten und heiligsten Grundsätze, ehemalige Atheisten die gemässigtste Toleranz und die besten Schriftsteller ihre ganze ehemalige Lehre verleugnen und verspotten, scheint mir besonders der Umstand fürchterlich, dass nun Bonaparte der Plan, die verdienstesten und geschätztesten Männer zu Niederträchtigkeiten zu bewegen, zu kompromittiren und zu verunehren, ganz gelungen ist [...] Man kann in Wahrheit sagen, die französische Nation habe alle ihre Heilmittel, alle Werkzeuge ihrer künftigen moralischen Wiedergeburt ausgenutzt.»

Welche Aussicht also für den Jünger Kants, dessen Philosophie in Frankreich den Boden zu bereiten? Und wohin überhaupt den Blick, womöglich den Schritt wenden?

«Wenn ich nicht Hausvater und in tausend Fesseln wäre, so zöge ich nach Amerika»,

schrrieb er dem Freund nach der Proklamation des Kaisertums.⁸⁹ Mit sarkastischen Bemerkungen glossierte er auch die einsetzende Kriecherei massgebender Schweizer Staatsmänner vor dem neu errichteten Thron. Doch gleichzeitig ging ihm auch durch den Kopf, was ein unvermittelter Sturz oder gar das Ableben Napoleons an zügelloser Anarchie auslösen oder eine Restauration der Bourbonen bringen könnten.

Fast zwangsläufig brachten also in der Folge die grundstürzenden Ereignisse der Epoche den im Epizentrum der Erschütterungen lebenden Beobachter wieder zu politischen Reflexionen und damit zu erneutem Überdenken der eigenen Rolle als ehemaliger Minister und Diplomat. Was daraus resultierte und für das Verständnis des helvetischen Staatsmannes relevant scheint, formte sich zwar nicht zu einem zusammenhängenden Memoirenwerk, sondern floss von Fall zu Fall, meist an aktuelle Vorkommnisse anknüpfend, in die Korrespondenz mit den Freunden. Solche Rückblenden Stapfers auf seine politische Mission von 1798 bis 1803 bezweckten nicht bloss die Rechtfertigung vor Mitlebenden und der Nachwelt, sondern entsprangen ebenso sehr kritischer Selbstbesinnung, Nachlebenden zur Lehre. Sein Freund Rengger sprach ihm zunächst mit seinen «Revolutionsbetrachtungen», wie oben gezeigt, aus dem Herzen, wenn er einleitend insbesondere ein unvoreingenommenes Urteil über die helvetischen Staatsmänner und ihre politische Motivation forderte:⁹⁰

«Die Geschichte der helvetischen Revolution ist theils absichtlich, theils durch die blossе Verblendung der Leidenschaft, vielfach entstellt worden. Man hat dabey Wahrheit und Falsches, innere und äussere Ursachen, Zeit und Personen so sehr durcheinander gemengt, dass ein richtiges Urtheil über dieselbe, zumal für den Ausländer, nicht wenig schwer fällt [...] Indessen ist es nicht gleichgültig, wie die Geschichte von anderthalb Millionen Menschen in ihrer merkwürdigsten Periode der Nachwelt überliefert werde; es kann besonders für diejenigen Männer nicht gleichgültig seyn, die ohne Eigennutz und aus blossem Pflichtgefühl an der öffentlichen Verwaltung dieses Zeitraums Theil nahmen; für ihre redliche Bemühung, den Schwierigkeiten der Zeit und der Umstände entgegen zu wirken, und für die Aufopferung so mancher Verhältnisse, an denen das Glück und die Ruhe des Lebens hängt, dürfen sie wenigstens verlangen, vor den Augen des unbefangenen Beurtheilers in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen.»

Stapfer seinerseits hielt allerdings einige Zeit später nicht zurück mit dem Eingeständnis von Fehlleistungen des helvetischen Unitarismus, selbst wenn er natürlich die mit der Föderalisierung einhergehende politische Reaktion ablehnte. Während der Mediationsstaat noch unter dem napoleonischen Hegemonialdruck stand, umschrieb er im Jahr 1811 dem Zürcher Usteri aus freimütiger Selbstrefle-

xion heraus seine Haltung auf dem 1800 bezogenen Gesandtenposten, als nach dem zweiten Staatsstreich der Kampf um die Verfassung die beiden Parteien erregte und schliesslich Bonapartes Malmaison-Projekt mit der Annäherung an eine bundesstaatliche Form hervorrief. Was er sich damals nur zögernd eingestand, die Abkehr vom dogmatischen Unitarismus, dies hätte, wie er jetzt meinte, geholfen, wesentliche freiheitliche Grundsätze auf die Zukunft hin zu bewahren:⁹¹

«Sie fragen mich, ob ich mich mit Memoiren über meine Unterhandlungen in den Jahren 1800–1803 beschäftige? Allerdings. Ich glaube es meinem Vaterlande, meinen Freunden und mir selbst schuldig zu sein, unsere allgemeinen und meine individuellen Verhältnisse in jener Zeit mit Freimüthigkeit auseinanderzusetzen, zur Rechtfertigung meines Betragens und zur Lehre für diejenigen, die künftig in ähnlicher Stellung und mit gleich redlichen Gesinnungen die gleichen Fehler vermeiden möchten. Der Hauptirrthum, den ich damals begieng, war, mir mit der Möglichkeit zu schmeicheln, dass Temporisiren, kluge Benutzung der Umstände und Leidenschaften und mit gelegentlichem Nachgeben in Nebendingen verbundene, beharrliche Aufmerksamkeit auf das Hauptziel, die Gründung einer auf liberalen Grundsätzen beruhenden Centralregierung, über kurz oder lang dieses Ziel zu erreichen in den Stand setzen würden. Mehr Erfahrung und Menschenkenntnis, eine richtigere Ansicht der Verhältnisse und insonderheit der Personale beider Regierungen hätten mir früh genug den Gedanken eingeben sollen, Ihnen, mein verehrter Freund, und unsern gleichgesinnten Mitarbeitern am Werke einer die Menschenrechte und den Menschenadel befreundenden Organisation die Vergeblichkeit vorzustellen, unsere Zwecke durch Erkämpfung des Einheitssystems realisiren zu wollen und zugleich die Heilsamkeit eines klugen Nachgebens gegen die Ideen der Hauptperson im Drama zu Gemüthe zu führen.»

Diese Einsicht Stapfers in die Problematik des helvetischen Einheitsstaatsmodells ging, wie hier schon früher gezeigt, auf die Zeit von Bonapartes Vorschlag in Malmaison zurück, wo sich die beiden Unterhändler Glayre und Stapfer nolens volens mit einer bundesstaatlichen Lösung befreunden mussten, ohne allerdings voll davon überzeugt zu sein. In seinem Rückblick ging er aber noch bis zum zweiten Staatsstreich im August 1800 zurück und führte dazu aus:

«Hätten wir uns bald nach der im August 1800 vorgenommenen Reduction der Rätthe, selbst an die Spitze einer Umänderung unsrer damaligen provisorischen Form nach Ideen, die, ohne Einbusse irgend eines wesentlichen politischen Veredlungsprinzips, theils die angestammten Nationalgewohnheiten, theils die Wünsche des Gewalthabers befriedigt hätten, gestellt, so hätten wir ungleich mehr Bruchstücke eines liberalen Systems in unsere neue Existenz herübergerettet und in dieselbe manchen Verbesserungskeim hineingelegt, der sich unter günstigen Um-

ständen entwickelt und schöne Früchte getragen hätte: wenigstens hätte den von uns selbst eingeleiteten Bundesverein, wenn schon sein gänzlicher Wechsel der Personale vorgegangen wäre, ein ganz anderer Geist belebt, als der jetzige zu hauchen vermag. Durch diese Reflexion breche ich freilich selbst den Stab über mein Benehmen in einer Stellung, die mich weit eher und weit heilsamer zu einem Beobachter und Rathgeber, als zum Organ einer in sich selbst entzweiten, an ihre Fortdauer ungläubigen Regierung eignete. Anstatt in Paris das unitarische System zu predigen und alles aufzubieten, um es aufrecht zu erhalten, hätte ich wenigstens vom Anfang dieses Jahres 1802 an, wo ich an der Möglichkeit, es zu behaupten, vernünftiger Weise verzweifeln musste und den unvermeidlichen Sieg der föderalistisch-antiliberalen Parthei voraussah, mit meinen Freunden Rücksprache halten sollen, wie der unausweichliche Übergang zum Föderalismus mit den geringsten Nachtheilen für die ächtrepublikanischen Grundsätze auf gute Art einzulenken wäre. In moralischer und bloß persönlicher Rücksicht wünsche ich mir Glück zur Consequenz meines politischen Betragens. Denn ich kann nicht anders als die in bürgerlichen Fehden von Cicero so oft gepriesene Constantia für unerlässliche Pflicht des redlichen Mannes halten. Nur sehe ich jetzt sehr wohl ein, wie, ohne derselben zu nahe zu treten, meine Pariser Verhältnisse und Erfahrungen der von mir vertheidigten Sache und ihren edlen Freunden hätten weit nützlicher sein können, wenn ich damals nicht, theils aus Mangel an wirklichen praktischen Staatskenntnissen, theils aus zu festem Vertrauen auf die Heilsamkeit oder unfehlbare Veredlungskraft gewisser Verfassungsformen, auf einmal gefasste systematische Ideen zu viel Gewicht, zu geringes hingegen auf den Einfluss des Personals und die Macht der Angewöhnungen gelegt hätte.

Doch wozu ennuyre ich Sie mit diesen trostlosen Betrachtungen après coup?»

Aus Stapfers Selbstbesinnung spricht einmal mehr seine innerste politische Triebkraft, mittels einer «auf liberalen Grundsätzen beruhenden Centralregierung mit gleichgesinnten Mitarbeitern am Werke einer die Menschenrechte und den Menschenadel befreundenden Organisation» tätig zu wirken, «ächtrepublikanischen Grundsätzen» zu folgen, «auf die Heilsamkeit oder unfehlbare Veredlungskraft gewisser Verfassungsformen» zu setzen. Es war das unveränderte Credo des ehemaligen helvetischen Erziehungs- und Kulturministers. Die Fortsetzung des umfangreichen Schreibens an Usteri zeigt noch, dass ihm nicht zuletzt die Diffamierung durch zeitgenössische Gegner immer wieder die Feder in die Hand zwang, hatte er sich doch dagegen zu verwahren, er habe 1802 zur Beendigung des Bürgerkriegs Hand geboten zur erneuten französischen Militärintervention. Dass der Verleger Cotta von seinen Noten zur Verteidigung des Wallis gegen die französische Annexion Gebrauch zu machen gedachte und Usteri

seine Gesandtschaftskorrespondenz veröffentlichen wollte, konnte ihm nur recht sein. Denn, so fügte er hinzu:

«Meine Memoiren sind ohnehin so ausführlich und von der Art, dass sie kaum vor meinem Tod erscheinen dürften.»

Aber gerade damit blieb es beim blossen Vorsatz, denn er vermochte sich bei seinen verschiedenartigen literarischen Beschäftigungen in Paris offenbar nicht ausdauernd auf diese Arbeit festzulegen. Noch hinderlicher dürften ihm allerdings die periodischen Schwankungen seiner Gesundheit gewesen sein. Zeitweise litt er nämlich unter Sehstörungen, und rheumatische Schmerzen machten ihm das Schreiben zur Qual. Konnte er sich, wie hier gegenüber Usteri, unbehindert so ausführlich äussern, so wies er auch in aktuellen Fragen aufgrund seiner Erfahrungen einen Weg. Etwa auf den Bericht über die Tagsatzungsverhandlungen angesichts der drohenden Annexion des Kantons Tessin und Napoleons Pressionen zur Truppenstellung mahnte er, vorerst das Land innerlich zu festigen und das Nationalgefühl zu stärken:

«Ich fühle recht wohl, wie misslich die Lage der Tagsatzung sei, und bin weit entfernt, zu einer lächerlichen Don Quichotterie zu rathen. Hingegen halte ich für dringend, die Nationalenergie auf jede Art zu wecken und zu nähren. Wenn der Volksgeist Selbstgefühl und Abneigung gegen Sklaverei, sie drohe von aussen oder von innen, athmet, so sind die Regierungen genöthigt, mit Würde und Festigkeit zu handeln; auch giebt man ihren Vorstellungen eher Gehör.»

Wie bei der Verteidigung des Wallis rief er den Geist gegen die Macht in die Schranken, auch wenn er im äussersten Fall den Opfergang nicht ausschloss. So in einem Brief an Rengger:⁹²

«Heilsam ist es, die Idee zu verbreiten und zu nähren, dass ein Angriff auf unsere Selbstständigkeit unvermeidlich ein kleines Spanien an der Ostgrenze [sc. Frankreichs] hervorrufen würde [...] Diese Furcht ist eine unserer stärksten Garantien.»

Seinen Einfluss dürfte Stapfer zum Schutz seines Landes über vielfältige Beziehungen in Paris eingesetzt haben. Napoleons Sturz entlastete zwar die Schweiz vom gewalttätigen, unberechenbaren Druck. Doch die darauf erfolgte Auflösung der Mediationsordnung verschärfte die endlose helvetische Übergangskrise erneut. Im Zuge der europäischen Restauration nahmen die bereits 1803 eingeleiteten reaktionär-föderalistischen Tendenzen noch zu. Diese Lage veranlasste den aus der standespolitischen Enge des bernischen Patriziats zu unabhängiger, freier Geisteskultur aufgestiegenen Karl Viktor von Bonstetten, den ihm seit den 1790er-Jahren freundschaftlich verbundenen Stapfer zur Rückkehr aus Frankreich und zur aktiven Beteiligung am Gestaltungsprozess der Schweiz aufzufordern. Er schrieb ihm aus Genf:⁹³

«Rien de plus bete que ces 22 Cantons qui ne veulent pas un pouvoir central, [...] cette charrue a 22 bœufs pretend se passer de conducteur. –

Il est affreux qu'un homme éclairé come vous soit absent de la Suisse: vous devriez au moins y faire un voyage et si vous ne voulez parler, du moins devrez vous écrire et parler librement sur nos intérêts ce que vous osez mieux faire en France qu'en Suisse.»

Was der Angesprochene dem patriotischen Kosmopoliten zur Antwort gab, war keine Zusage, sondern, zur Begründung seiner politischen Abstinenz, eine nüchterne, fast resignierte Bilanz seiner Aktivität zwischen 1798 und 1803. Man denkt an jene Absage aus dem Jahr 1804; denn enttäuscht von der mangels echter politischer Führung in den Jahren der Demütigung gesunkenen nationalen Mentalität der Schweiz, erwiderte er:

«[...] Et vous me faites, Seigneur, beaucoup trop honneur en supposant que ma plume pourrait être utile à nos compatriotes. Les seules occasions que j'aie eues de marquer mon passage dans la vie par des semelles [...] qui ne fussent ni folles ni en pure perte dès le premier instant [...] c'est d'abord mon Ministère des arts et des sciences où j'ai tâché de nationaliser l'instruction et de fortifier nos anciens liens pourris par les intérêts d'une émulation commune et le perfectionnement moral et d'une tendance administrativement dirigée vers le perfectionnement de nos institutions morales et sociales; puis ma mission diplomatique que j'ai employée à sauver – dum licuit – les débris d'une unité qui est venue expirer de sa belle mort dans le dessèchement des marais de la Linth et de l'institut du bon Pestalozzi. Vous l'avouerez-je? Du moment où la défiance de Bonaparte eut fait alliance avec le projet de nos meneurs de ramener le règne des traditions et des bénéfices et des principes routiniers par l'égoïsme Cantonale et les habitudes de l'ancien fédéralisme, je perdis tout espoir d'une amélioration de notre ordre social par l'action d'une autorité centrale, et il me parut, que multiplier les foyers d'un meilleur esprit par la consolidation et la bonne direction de la marche des nouveaux Cantons étoit le seul moyen de rajeunir notre Suisse énermée qui fût encore à notre disposition, puisqu'on ne pouvoit se flatter que les anciens consentissent franchement à élargir la base de leurs Gouvernements. Comment faire un morceau de bonne poésie avec *disjecti membra poetae*⁹⁴ qu'aucun principe *vital* n'animoit en commun? Le Landammann étoit une espèce de *flatteur* en chef de Buonaparte, donnant l'impulsion aux flagorneries de détail: voilà tout le pouvoir qu'il avoit, et qui n'a pas été sans utilité. Mais lorsqu'une nation n'a plus ou ne croit plus avoir de moyens de salut que dans une complaisance systématique pour tous les désirs des voisins qui lui font peur, les racines de son existence ne sont plus en elle-même: c'est l'existence d'un courtisan qui tâche de se maintenir par l'intrigue et la bassesse.»

Brach also in Stapfer nochmals, wie 1804, der Unmut durch über die in der Politik gemachten Erfahrungen, sogar unterschwellig verbunden mit dem Eingeständnis



Philipp Albert Stapfer und seine Gattin Marie-Madeleine-Pierrette, nach 1800. Porträts von Robert Lefevre, «peintre de la Famille Impériale», Privatbesitz Paris und von S. Chéradame, Schloss Talcy.

der in der Krise der Helvetischen Republik, unverschuldet, gescheiterten eigenen Mission?

Dennoch das Bild vom Sämann: Vor allem die neuen Kantone könnten sich als liberale Reduitstellung auf die Zukunft hin erweisen:

«Il me parut, que multiplier les foyers d'un meilleur esprit par la consolidation et la bonne direction de la marche des nouveaux Cantons étoit le seul moyen de rajeunir notre Suisse énercée.»

Ihnen übertrug somit Stapfer eine hohe Verpflichtung, und folgerichtig verhinderte er beim Umbruch von 1814/15 im Zusammenwirken mit den Helvetikern Rengger und Laharpe den letzten patrizisch-bernischen Rückgliederungsversuch seines Heimatkantons Aargau. Eine Aktion von grundsätzlicher Bedeutung, wie die Korrespondenz mit Laharpe verrät:⁹⁵

«Si j'avais la certitude qu'ils [les Bernois] exécutassent loyalement leur décret du 3 février 1798 [Ankündigung der Rechtsgleichheit], je serais le premier à concourir à la réunion. Mais je ne puis, dans cette réunion, voir qu'un asservissement et destruction d'un nouveau foyer de vie morale et intellectuelle dans notre patrie commune.»

Über den steinigen Weg bis 1830, also bis zum Durchbruch der in der Helvetik vorgeformten liberalen Grundsätze nach der Schockwelle der französischen Juli-

revolution,⁹⁶ steht in der Stapfer-Laharpe-Korrespondenz noch manches Erhellende. Doch die Lösung der lang dauernden Schweizer Staatskrise erlebten sie beide nicht mehr. Aber es ist kein Zufall, dass einer der Wortführer der liberalen Regeneration, Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), der tiefgründige Staatsdenker und ideelle Vorkämpfer des Bundesstaates von 1848, sich mehrfach auf Ideen Stapfers berief.

Der mit diesen Schlussbetrachtungen verbundene Ausblick auf Stapfers zweite Lebenshälfte, die französischen Jahre von 1803 bis 1840 umfassend, führt auf ein weites Feld. Die Abkehr von der praktischen Politik bedeutete die Rückwendung zum Gelehrtendasein, zu freier Beschäftigung mit selbst gewählten literarischen, wissenschaftlichen und theologischen Themen, und zu der von ihm betreuten Erziehung und Ausbildung zweier Söhne zu gemeinnützigem Dienst in verschiedenen evangelischen Hilfswerken. In Paris trat er in Verbindung mit bedeutenden

Château de Talcy sur Mer (Département Loir-et-Cher), der ländliche Ruhe- und Alterssitz Stapfers, Aussenansicht.





Château de Talcy sur Mer, Blick in den Innenhof.

Persönlichkeiten des Geisteslebens, wechselte bisweilen auf ländliche Wohnsitze und lebte in späteren Jahren mit Vorliebe auf Schloss Talcy in der Loiregegend, einer Erbschaft seiner Gattin, wo er eine erlesene Bücherei sammelte. Die ihn schon früh auszeichnende geistvoll-belebende Wesensart prädestinierte Stapfer zu einem oft an ihm bewunderten zwanglosen Geben und Nehmen, dies bereits während der Göttinger Studienzeit oder im Berner Freundeskreis um Karl Viktor von Bonstetten und im helvetischen Ministerialbüro. Sogar Talleyrand attestierte ihm diesen Charakterzug. Den treffenden Ausdruck dafür fand später einer seiner Waadtländer Freunde:

«Stapfers Wissen ist für mich ein Rätsel. Ich begreife nicht, wie ein Mensch geistig so viel aufnehmen und behalten kann. Anmut und Feinheit seines Geistes waren der Kraft und Tiefe ebenbürtig, und er wirkte ebenso vornehm im Salon wie in der Studierstube. Man lernt ihn aus seinen Schriften nur ganz unvollständig kennen. Immerhin, es war eindrücklich, etwas von ihm zu lesen, aber besser, ihm zuzuhören, und seine Konversation war zweifellos der Höhepunkt.»⁹⁷

Die zur Abrundung und Vertiefung aufgezeichneten biografischen Daten aus der nachhelvetischen Zeit sollen erkennen lassen, dass der tiefe Einschnitt im Jahr 1803 für Stapfer zunächst den Übergang in eine höchst ungewisse Lebensphase bedeutete, zumal in einer äusserst unsicheren Zeitlage. Zwar enthoben die Ver-

mögensverhältnisse seiner Schwiegereltern den 37-Jährigen mit seiner jungen Familie in Frankreich der materiellen Sorge. Sein innerster Zug richtete sich jedoch noch jahrelang auf die Rückkehr in die Heimat, wiederholt verstärkt durch das Drängen seiner Freunde. Es bereitete ihm auch Sorge, seinen beiden Söhnen könnte das heimatliche Bürgerrecht verloren gehen. Wie schwer ihn schliesslich der Verzicht ankam, mag man aus einer Briefstelle schliessen, als den entschieden liberal gesinnten Republikaner das napoleonische Paris atmosphärisch zunehmend abstiess:

«Ich bin meines Müssiggangs überdrüssig und fühle eine ungemaine Abneigung gegen hiesige Anstellungen im Verwaltungs- oder wissenschaftlichen Fache. Neben dem, dass ich mich immer nach meinem Vaterlande zurücksehne, und eine Dienstnehmung in diesem Lande mir die meinem Herzen widerliche Farbe eines Verbannten, und meinen Kindern ein fremdes Reich zur Heimath gäbe, glaube ich fest, hier immer und in allen Verhältnissen bloss vegetiren und nur auf heimischem Boden zu irgend etwas nützlich sein zu können.»⁹⁸

Was ihn aber zaudern liess und schliesslich zum Verzicht auf die Rückkehr bewog, war die Rücksicht auf seine ihrerseits stark mit ihrer Familie verbundene Gattin.⁹⁹ Sein «Müssiggang» ist hier keineswegs wörtlich zu nehmen, wenn man vernimmt, wie er sich nach der Rückkehr aus Freiburg nach Paris im Sommer 1803 eifrig an literarischen Publikationen zu beteiligen begann. Dazu kamen Bemühungen, Kants Philosophie und der Erziehungslehre Pestalozzis in Frankreich Eingang zu verschaffen. Zudem plante er, allen Hindernissen zum Trotz den Brückenschlag zwischen französischer und deutscher Kultur zu fördern. Einzig, dass die schon mehrfach angedeuteten, früh aufgetretenen gesundheitlichen Störungen die Diskrepanz zu seiner enormen geistigen Spannkraft ausmachten. Was Philipp Albert Stapfer in der zweiten Lebenshälfte der Heimat nicht mehr geben konnte, kam dem Gastland zugute. Doch Einsatz und Leistung während des politischen Jahrfünfts von 1798 bis 1803 sichern ihm zweifellos den Rang eines bedeutenden ideellen Wegweisers zur modernen Schweiz.